

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gott scheer Bote“.

Nummer 17.

Gott schee, am 4. September.

Jahrgang 1914.

## Der Heilige Vater Pius X. gestorben.

Am Donnerstag, 20. August, trug der Telegraph in die weite Welt hinaus die Trauerkunde, daß unser Heiliger Vater Papst Pius X. nachts um 2 Uhr 10 Minuten sanft im Herrn entschlafen sei.

Die Begleitumstände dieses Todes sind ganz eigener Art: Papst Pius starb mitten in den furchtbarsten Wirren, die je die Welt gesehen hat. Ein schrecklicher Krieg macht den Erdball in seinen Grundfesten erbeben und es ist die volle Wahrheit, wenn aus Rom gemeldet wird, daß der sanfte engelgleiche Pius vom Schrecken auf das Sterbelager geworfen wurde. Eine an sich gerinfügige Krankheit, ein kurzer Bronchialkatarrh war die Todesursache.

Tröstlich für uns ist, daß der Hl. Vater fast noch im Tode die Hoffnung aussprach, daß nunmehr die Feinde der hl. Kirche gedemütigt würden. Als man ihm dringend ans Herz legte, er möge doch gegen den Ausbruch des Krieges einschreiten, erwiderte er, der einzige Herrscher, bei dem seine Intervention



HAMBÖCK

Intervention unmöglich, denn der Krieg gegen Österreich sei allzugerecht.

Der Tod des Hl. Vaters in der jetzigen ernsten Stunde macht uns unwillkürlich alle nachdenklich. Papst Pius hat mit der ganzen Inbrunst seines gottliebenden Herzens die innere Erstärkung des Katholizismus angestrebt. Alle seine Maßnahmen waren darauf gerichtet, nicht nur den modernen Irrlehren zu Leibe zu gehen, den Klerus anzueifern, das Studium der Hl. Schrift zu fördern und Ordnung in das kanonische Recht zu bringen, er suchte mit der religiösen Erneuerung jeden Einzelnen im tiefsten Herzen zu packen.

Gewiß weisen Nationalitätenstreit und Weltkrieg uns auf das Ende der Zeiten hin, denn der Heiland hat gesagt, vor dem Ende werde ein Volk sich gegen das andere erheben, werde ein Reich wider das andere auftreten. Auf das Ende der Welt weist aber noch mehr des Erlösers Weissagung, daß die Liebe vieler erkalten werde. Gerade diesem Erkalten der Liebe arbeitete Papst Pius entgegen und zwar mit großem Erfolg und dazu diente ihm vor allem

das allerheiligste Altarsakrament. Die Gegner der Kirche meinen immer, und das zeigt sich auch bei ihren Nachrufen auf den toten Papst, daß das katholische Christentum wie menschliche Dinge von äußerem Erfolgen abhänge, etwa von der Zahl der diplomatischen Vertreter des hl. Stuhles bei den Mächten und ähnlichen Nebenumständen. Die Kraft der Kirche Gottes liegt aber in ihrem Einfluß auf die Seelen. Die Religion muß aufrichtige Männer und Frauen schaffen, Charaktere, Bekänner, denn Katholiken, die nur dem Geschäft und dem Vergnügen und dem äußern Erfolg leben, nur in gesellschaftlicher Stellung oder weltlicher Kunst allein ihre Befriedigung finden, die tragen ihren Namen als Katholiken zu Unrecht. Kaiser Wilhelm hat einmal gesagt, daß man einen Mann darnach einschätzen müsse, welche Stellung er zur Person unseres Heilandes Jesus Christus einnehme und wenn die Nichtkatholiken oder Taufcheinchristen vor der inneren Kraft des Katholizismus staunend stehen und es nicht begreifen können, wie Abertausende und Millionen mit der ganzen Glut ihres Herzens an der Kirche hängen, so vergessen sie eben, daß die Stellung der Kirche zu der Person Jesu Christi allein es ist, die dieses Geheimnis erklären kann. Die Kirche hat vor allem den Heiland selber in ihrem vollen Besitz und als der Heiland sagte: „Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt“, da hat er das in wirklichen Sinne gemeint und als er den Priestern die Gewalt gab, Brot und Wein in sein Fleisch und Blut zu verwandeln, da war es allein sein Wunsch, die Menschenkinder sich ganz nahe zu bringen, eine so innige Vereinigung mit ihm einzugehen, wie sie nur ein Gott erzählen kann, er wollte mit allen seinen Gläubigen selbst in den fernsten Jahrhunderten in persönliche Verbindung treten.

Mögen darum die außerhalb der Kirche Stehenden das Pontifikat Pius X. nach äußerem Erfolgen zu messen suchen, wir Katholiken wissen, daß Papst Pius in der religiösen Erneuerung dadurch den Nagel auf den Kopf getroffen hat, daß er nicht allein die Kinder wieder früher zum Tische des Herrn und zum Genusse der heiligen Geheimnisse hinzuführte, sondern auch den urchristlichen Brauch der häufigen Kommunion wieder in Schwung brachte. Das ist ein ungeheurer Erfolg, das ist die größte Tat des hl. Vaters und sichert ihm einen glorreichen Namen in der Reihe der Nachfolger Petri. Nur der allein würdig die Taten Papst Pius X. richtig, der seine Sorge um die Weltreinigung

durch Christum im Sacramente der Eucharistie in den Vordergrund stellt. Tatsächlich ist durch diese Bemühungen auch eine Erstärkung des Katholizismus in den letzten Jahren erfolgt, die ganz auffällig ist, die selbst die Gegner nicht leugnen können. Die Erklärung dafür aber liegt allein im stärkeren Zudrängen der Gläubigen zur Kommunionbank. Fast als ob der Herr sein Wohlgefallen an den Bestrebungen des Pastors zeigen wollte, sind unter seinem Pontifikat die eucharistischen Weltkongresse zu einem Glanze emporgestiegen selbst in protestantischen Ländern, wie ihn selbst die größten Festlichkeiten der Fürsten dieser Welt nicht erreicht haben. Wahrlich die Kirche Gottes ist wirklich zu einer Stadt auf dem Berge geworden, die jedermann sieht, wie unser göttlicher Meister sagte.

Pius X. hat die erkaltende Welt dem Sohne Gottes wieder näher gebracht und diese tröstliche Überzeugung mag das Sterben des großen Mannes erklärt haben. Sanft und lächelnd, ergeben in Gottes Willen, entwand sich seine reine Seele dem schwachen Körper, um einzugehen in die Freuden des Himmels.

Pius X. hatte keinen Erdenglanz an seiner Wiege stehen und hat wohl nie in seinem früheren Leben daran gedacht, daß er einst den Stuhl Petri besteigen werde. Er wurde am 2. Juni 1835 im oberitalienischen Dorfe Riese bei Treviso als Sohn armer Bürgersleute geboren.

Eine harte Jugend, die ihn gar bald den Kampf des Lebens kennen lehrte, ließ den jungen Theologiestudierenden des Seminars zu Treviso und Padua gar bald zu einem charakterfesten Kleriker, der mit Gottvertrauen den Stürmen des Lebens entgegensaß, erstarke. Im Jahre 1859 zum Priester geweiht, wirkte er an verschiedenen Orten Veneziens als Pfarrer. Sein segensreiches Wirken als Pfarrer wurde von seinem Bischof im Jahre 1875 dadurch anerkannt, daß er ihn zum Domherrn und Superior des Priesterseminars zu Treviso ernannte. Schon fünf Jahre darauf bot man ihm den Bischofsstuhl von Treviso an. Er lehnte aber die angebotene Erhebung ab und erst auf Befehl Leo XIII. nahm er im Jahre 1884 die Würde eines Bischofs von Mantua an. Am 12. Juli 1893 wurde er zum Kardinal freiert und am Tage darauf zum Patriarchen von Venedig ernannt.

Wie ungern vertauschte er die ihm liebgewordene Stadt an der Adria, an der er mit der ganzen Liebe hing, mit der Ewigen Stadt, als das Kollegium der Kardinäle ihn am 4. August 1903 zum Papst wählte.

Die feierliche Krönung des Kardinals Josef Sarto zum Papste fand am 10. August 1903 statt.

Aus dem Leben Pius X. ließen sich manche rührende Züge erwähnen, die von seiner hingebenden Hirtenpflege zeugen. Er war ein ganz heilmäßiger, engelgleicher, milder Mann, der aber in das Angesicht der Erde sein Siegel tief eingegraben hat. Sein Geist wird fortleben in der Herde Christi.

Am 21. August wurde der Leichnam des hl. Vaters bereits in die kühle Gruft in St. Peter gesenkt, da Papst Pius X. nicht einbalsamiert sein wollte. Er hinterließ 10.000 Lire für seine Neffen, machte jedoch die Zuweisung dieser Summe von der Entscheidung seines Nachfolgers abhängig, dem er gleichfalls überläßt, über die Frage zu entscheiden, ob seiner Familie 100.000 Lire, die er von einer ungenannten Persönlichkeit zum Geschenk erhalten hat, angewiesen werden können. Papst Pius bittet um eine möglichst einfache Leichenfeier. Das Testament trägt die Jahreszahl 1911, weitere Beifügungen stammen aus den nächstfolgenden Jahren.

Das Blatt „Messaggero“ erfährt, daß das Testament des Papstes nach einer Anrufung des Heiligen Geistes folgende Worte enthält: „Ich bin arm geboren, habe arm gelebt und wünsche arm zu sterben. Ich bitte den Heiligen Stuhl, meinen Schwestern monatlich 300 Lire zu geben. Ich will nicht einbalsamiert werden.“

Das Konklave der Kardinäle zur Wahl eines neuen Papstes ist im Vatikan bereits unter Leitung des Kardinal-Camerlengos Della Volpa zusammengetreten, um am 29. August die Wahl des neuen Papstes zu beginnen. Es erscheint in diesen welterschütternden Wirren geradezu als eine Fügung der göttlichen Vorsehung, daß Italien noch neutral geblieben ist.

## In Sturm und Not.

Es tost und wettert über den Hain,  
Durch heimatliche Gefilde;  
Das zeigt der Elemente Pein,  
Das ist die Sturmbraut, die wilde,  
Es gröhlt und rosset mit Allgewalt  
Ein sabelrasseln Getöse,  
Es braust ein Ruf, daß es weithin schallt:  
's ist Krieg, und da wird es böse.  
Es stürmt und wettert im Herzen dein,  
Die Leidenschaft sollst du besiegen,  
Und sinnverirrend erhebt der Sinn,  
Wirst kämpfend du hier noch erliegen?  
Wenns stürmt und wettert bei Tag und  
Nacht,  
Drohn kriegerische Gebilde,  
Vertraue auf Gott; durch seine Macht  
Winkt Sieg im heimischen Gefilde.

## Oesterreichs Helden.

### Prinz Eugen, der edle Ritter.

In den jetzigen Tagen des Serben-Krieges taucht aus vergangenen, bewegten Zeiten eine Heldengestalt auf, die seinerzeit Österreichs Heer wiederholt zu Kampf und Sieg geführt hat, es ist dies Prinz Eugen, der edle Ritter. Dieser berühmte Feldherr war am 18. Oktober 1663 zu Paris als Sohn des Prinzen G. Moritz von Savoyen-Carignau geboren. Eugen sollte Priester werden, da er aber schon frühzeitig einen Widerwillen gegen den geistlichen Stand und gegen den französischen Hof hatte, ging er 1683 nach Österreich, wo er sich der Regierung zur Verfügung stellte. Er rat ins Heer ein, rückte bald aufwärts und fand in den Türkenkriegen Gelegenheit, große Kühnheit und Geistesgegenwart an den Tag zu legen. Am 11. September 1697 erfocht er bei Zenta einen entscheidenden Sieg über die Türken, aus welchem der für Österreich sehr vorteilhafte Friede von Karlowitz hervorging. Am 13. August 1704 lieferte Prinz Eugen bei Höchstädt den Franzosen eine siegreiche Schlacht und kehrte dann nach Italien zurück, wo er die Franzosen vor sich hertrieb und sie durch den Sieg bei Turin zwang, Savoyen zu räumen. 1716 rief ihn ein neuer Türkenkrieg wieder nach Osten; er schlug die Türken bei Peterwardein, bei Temesvar und Belgrad. Die Erinnerung an diesen letzteren Sieg und an die Eroberung Belgrads, lebt noch heute in dem beliebten Volksliede: „Prinz Eugen, der edle Ritter“; es ist gerade in diesen Tagen so häufig gesungen worden. Prinz Eugen starb in Wien am 21. April 1763. Er war ein kühner, unerschrockener Kämpfer, und zugleich ein Charakter von makellosem Ruf, der sich um die Erhaltung Österreichs große Verdienste errungen hat.

### Vater Radeký.

Der österreichische Feldmarschall Graf Radeký wurde am 2. November 1766 in Trebnitz in Böhmen geboren. Seit dem Jahre 1784 tat sich Radeký in allen Kriegen Österreichs rühmlich hervor. 1813 wurde er Chef des Generalstabes u. feierte 1814 als Generalquartiermeister aus Frankreich zurück. Als General der Kavallerie befahlte er seit 1831 die österr. Truppen in Italien und wurde 1835 Feldmarschall. Seine weltgeschichtliche Rolle übernahm er 1848, indem er nach der nationalen Erhebung Italiens am 25. Juli die Sardinier bei Custoza besiegte. Schon am 6. August zog er in Mailand ein und gewann durch den Waffenstillstand vom 9. Aug. alle lombardischen Plätze wieder. Radeký schlug am 21. März 1849 Karl Albert bei Mortara, am 23. März bei Novara und erzwang dann den Frieden. Bis 1857 walzte er als General-, Zivil- und Militärgouverneur des Lombardisch-Benizianischen Kaiserreiches. Vater Radeký, wie er schon von seinen Soldaten gern genannt wurde, verschied am 5. Jänner 1858

in Mailand. Er war eine jener Lichtgestalten am Ruhmeshimmel Österreichs, deren Taten als unvergänglich eingetragen sind und dabei war er ein gläubig-frommer Christ, der den Katholiken ein leuchtendes Vorbild ist und bleiben wird.

### Der Kaiser vor Raab.

1849 wurde von General Schlick Raab belagert. Es war eine harte Arbeit, die geleistet werden sollte. Sieben Batterien öffneten ihre Feuerschlünde gegen die Wälle. Da übertönte den Donner der Geschütze der Jubelruf der Soldaten: „Hoch lebe der Kaiser!“ Seine Majestät wollte selbst bei seinen Treuen sein, um die Be schwerden der Kriege mit ihnen zu teilen. Begeistert durch die Gegenwart des Kriegsherrn machte die Artillerie die unglaublichesten Anstrengungen. Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz erfolgte und brachte Verderben in die feindlichen Bauwerke. Endlich schwieg das Feuer des Feindes, er floh und die Verschanzungen wurden genommen. Da näherte sich General Schlick dem Kaiser und sprach: „Majestät, in einer halben Stunde wird Raab in unserer Gewalt sein.“ — „Bravo, Schlick“, erwiderte der Kaiser freundlich und froh, daß dem Blutvergießen von beiden Seiten bald ein Ende gemacht sei. „Der Oberkommandant Hahnau meint, daß man die Stadt erst morgen werde einnehmen können und General Berg sagte mir, daß es ganz unmöglich sei.“ General Schlick erwiderte: „O nein! der persönliche Heldenmut des Kaisers und die Begeisterung der Soldaten für ihn machen selbst Unmögliches möglich.“ — „Ich selbst“, fuhr der Kaiser fort, „will an der Spitze des ersten Bataillons in die eroberte Stadt einziehen.“ — „Majestät“, entgegnete Schlick ehrerbietig aber entschieden, weil er um das teure Leben des Kaisers besorgt war, „es ist das erste und sicher das letzte Mal, daß ich mich in der Lage befinden, Ihnen etwas verbieten zu können; wenn aber Eure Majestät durchaus einziehen wollen, so wage ich es, Sie zu bitten, erst mit mir an der Spitze des dritten Bataillons einzudringen.“ — Die Sieger zogen nun in die eroberte Stadt ein, an der Spitze das erste Bataillon, dann das zweite und dritte mit dem Kaiser. Aber kaum waren sie in der Wiener Vorstadt angelangt, die von der eigentlichen Stadt durch eine Brücke getrennt ist, erscholl der Ruf: „Halt!“ Die fliehenden Empörer hatten die Brücke in Brand gesetzt, welche nun hochauf loderte, so daß die verkahnten Balken vor den Augen der Sieger in den Fluß stürzten. Schlick erteilte allsogleich Befehle zur notdürftigen Herstellung der Brücke und verabschiedete sich vom Kaiser. Gleichsam, als ob Seine Majestät dem Drange des Heldenmutes nicht länger widerstehen könnte, sprang er vom Pferde und betrat die gefährliche Brücke. Unter seinen Füßen wankten die morschen u. halbverkahnten Balken, hinter ihm seine Adjutanten, der Kriegsminister und der Ministerpräsi-

dent Fürst Felix Schwarzenberg. Glücklich gelangten sie über die Brücke und erreichten den Marktplatz, wo die siegesstrunnenen Truppen dem Kaiser zujubelten.

### Wilhelm Freiherr von Tegetthoff.

Der österreichische Admiral und Sieger von Lissa war zu Marburg in Steiermark am 23. Dezember 1827 geboren. Er trat 1845 in den Marinedienst und ward 1861 Linienschiffskapitän. Am 9. Mai 1864 lieferte er der überlegenen dänischen Flotte das Seegefecht bei Helgoland, rückte hierauf zum Kontreadmiral auf und gewann am 20. Juli 1866 die große Seeschlacht bei Lissa. Hierfür wurde er zum Viceadmiral ernannt. Seit 1868 war er Kommandant der Kriegsmarine und starb am 7. April 1871 zu Wien. Auf dem Gebiete des Kriegsseewesens bleibt Tegetthoff unvergesslich und das Ruhmesblatt, das ihm gewidmet wurde, hat er sich voll und ganz verdient.

### Der Schädelthurm bei Nišch.

Die Serben haben ihr Hauptquartier von Belgrad nach Nišch verlegt. Bei diesem befestigten Platze befindet sich ein interessantes, historisches Bauwerk, der Schädelthurm. Im ersten Aufstande der Serben gegen die türkische Herrschaft, den der Großvater des jetzigen Serbenkönigs, der schwarze Georg (türkisch Kara Djordje, daher der Name der Dynastie) 1804—13 leitete, kam es 1809 zu Kämpfen bei Nišch. Auf einer nahe der Stadt gelegenen Befestigung kämpften Serben unter der Führung Stefan Sindjelits, welcher, als er die Aussichtslosigkeit des Kampfes einsah, kurz entschlossen die Pulvermunition durch Pistolenbeschüsse zur Explosion brachte, wobei er mit allen Kämpfern den Tod fand. Die Türken sammelten die Köpfe der gefallenen Serben und ließen einen Turm bauen, wobei die Köpfe von über hundert der gefallenen Feinde mit eingemauert wurden. Trotz der Bewachung durch die Türken raubten die serbischen Bewohner Kopf nach Kopf, um sie pietätvoll zu begraben. 1876 kam Nišch in serbischen Besitz, die Schädel wurden fast alle entfernt. Erst der jetzige Herrscher Serbiens ließ, um den Rest dieser Denkwürdigkeit vor gänzlichem Verfall zu bewahren, eine Kapelle darüber bauen. Der Zutritt ist gestattet, man sieht noch einige Schädelreste im Gemäuer, desgleichen im Mörtel einige Höhlungen, die genau Schädelform haben. Die Serben haben vor 5 Jahren das Andenken Sindjelits, den sie zu ihren Nationalhelden zählen, gefeiert. Der schwarze Georg hat die Früchte seiner Tätigkeit nicht geerntet, der Stammvater der gegnerischen Dynastie Milosch Obrenowitsch ließ ihn 1817 ermorden u. sandte seinen Kopf nach Stambul. Von da an stammt der Haß und der Kampf der beiden Familien.

Trage freudig deines Lebens Bürde,  
Mühen sind des Standes höchste Würde.

## Angelika.

Novelle von Margareta Schlichter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich fühle mich aber ganz wohl, Frau Justizrat,“ sagte sie. Jedoch ihre Worte fanden auch bei Walden keinen rechten Glauben. Sie war frischer und blühender gewesen vor drei Jahren, als sie miteinander die Bälle besuchten. Wie hatte er sie verehrt und geliebt, die hübsche Angelika Kommer mit dem schöngestrahlten, dunklen Kopf und dem feinen Gesichtchen, aus dem ihm ein Paar braune Augensterne so seelenvoll, so rein und kindlich entgegenleuchteten. Und glaubte er nicht etwas in diesen Augen zu lesen, das ihn unendlich glücklich mache? Ja, sie sollte sein werden, seine Angelika, der Engel seines Lebens. Doch als er ihr nach langem Zögern seine Liebe gestand, wies sie ihn zurück, ja, sie bedeutete ihm sogar, daß er auch in Zukunft auf keinen Wandel ihrer Gesinnung zu rechnen habe. Er war damals tief verletzt gewesen, glaubte er doch, Angelika habe ein kostliches Spiel mit ihm getrieben. Da hörte er nach einigen Monaten, daß Gerichtsrat Kommers Augenleiden von den Ärzten für unheilbar erklärt sei und seine vollständige Erblindung bevorstehe. Sollte Angelikas Weigerung am Ende damit zusammenhängen? Er tröstete sich wenigstens mit diesem Gedanken und tat ihr im stillen Abbitte.

Seitdem stand ihr Bild wie das einer Heiligen vor seiner Seele. Gesehen hatte er sie seit jener Zeit nur im Vorübergehen auf der Straße, gesprochen einige Male, wenn sie ihm in Begleitung ihres Vaters begegnet war. Heute dachte er, ob er sich nicht doch damals über ihre Gefühle für ihn getäuscht habe. Denn wie sie jetzt scheinbar aufmerksam die Gegend betrachtete, verriet kein Zug in ihrem Gesicht irgend welche innere Bewegung. Und doch ging ein tiefes Weh durch ihre Seele, das, lange zurückgedrängt und still verborgen, jetzt gewaltsam hervorbrach und ihre ganze Kraft und Selbstbeherrschung herausforderte.

Endlich war die lange Fahrt überstanden und das gastliche Ems nahm sie auf. Der Rest des Abends beschäftigte ihre Aufmerksamkeit vollends, und das Neue und Ungewohnte um sie her, lenkte ihre Gedanken ab.

Erst als sie ihren Vater in seinem Zimmer wohlgebettet wußte, atmete sie auf; sie brauchte sich nun auch gar keinen Zwang mehr aufzulegen. Noch lange saß sie sinnend am Fenster und

blickte auf die mondbeschienenen Berge, die, in Duft und Nebel gehabed, den Horizont umsäumten. Dann kniete sie vor ihrem Bettie nieder, barg ihren Kopf in die Kissen und schluchzte heftig.

„Vier Wochen lang ihn täglich und stündlich sehen, wie soll ich es ertragen?“ stöhnte sie. Allmählich aber wurde sie ruhiger. Es war ihr, als kniete sie zu Füßen ihrer seligen Mutter, als läge deren Hand segnend auf ihrem Haupte. „Nicht wahr, Mütterchen, du würdest auch so gehandelt haben?“ flüsterte sie, und mit diesem Gedanken ging sie zu Bett. Der Schlummerengel schloß ihre müden Lider,elige Träume umfingen sie, frisch und neugestärkt betrat sie am anderen Morgen wieder den Pfad, auf dessen Wegweiser die Worte „Pflicht und Kindesliebe“ mit goldenen Lettern geschrieben standen. — — —

„Kind, wie gefällt es Ihnen hier?“ sagte nach acht Tagen die Justizrätin.

„Nun, die Gegend ist ja sehr schön, und der riesige Verkehr von Fremden aller Nationen bietet viel Interessantes; aber Papa vermisst seine geliebte Einsamkeit, und das tut mir sehr leid. Es ist ihm sehr peinlich, daß sein Leiden die Aufmerksamkeit fremder Menschen auf sich zieht, und doch ist es schwer, hier Wege zu finden, die wenig betreten sind.“

„Ich finde aber, daß Ihr Papa schon viel geselliger und animierter geworden ist. Sehen Sie nur, wie lebhaft er sich mit meinem Sohn unterhält.“

„Und ich bin dem Herrn Rechtsanwalt so dankbar, daß er meinem armen Papa so häufig Gesellschaft leistet. Als Kollegen haben sie so viele Berührungs-punkte für die Unterhaltung, und Papa zollt dem Wissen und der Urteilskraft Ihres Herrn Sohnes die größte Anerkennung.“

„Nun ja, Robert hat den Geist seines Vaters geerbt,“ sagte die Mutter nicht ohne Stolz. „Aber auch für ihn ist der Verkehr mit Ihrem Papa nutzbringend; er hat große Achtung vor der Erfahrung seines älteren Kollegen. Sie, liebe Angelika, dürfen sich ruhig etwas mehr dem Genusse der Jugendfreuden hingeben, wenn Sie Ihren Papa in so guten Händen wissen. Sie dürfen nicht ausschließlich mit uns alten Leuten verkehren; ich habe mir vorgenommen, ein wenig über Sie zu disponieren und will gleich heute den Anfang machen. Sehen Sie, da kommt Doktor Herbig mit seiner Schwester; die gehören mit zu meinem Plan; mein Sohn ist mit Leib und Seele dafür, und so wollen wir die Sache gleich anordnen.“

Doktor Herbig, Bibliothekar am Staatsarchiv zu M., war eigentlich nur in Begleitung seiner Schwester nach Ems gereist. Sie waren die einzigen Geschwister und durch treue Geschwisterliebe eng miteinander verbunden. Als sie näher gekommen waren, ging die alte Dame gleich auf ihr Ziel los.

„Sie kommen mir wie gerufen,“ sagte Sie. „Ich bin nämlich darüber, meiner jungen Landsmannin etwas mehr Abwechslung zu verschaffen, und Sie sollen mir dabei helfen.“

„Und mein sehnlichster Wunsch ist es, Fräulein Kommer zuweilen zu entführen,“ beteuerte seine Schwester Helene. „Ich habe nur nicht gewagt, davon zu reden.“

„Nun denn, so schlage ich vor, daß Sie, mein Sohn und Angelika heute nachmittags einen Ausflug nach Schloß Schaumburg machen.“

„O, das ist herrlich! Das ist eine capitale Idee,“ riefen die Geschwister wie aus einem Munde. Angelika aber blickte zweifelnd in das freundlich lächelnde Gesicht der alten Dame.

„Aber Frau Justizrat, wie kann ich meinen armen Papa einen ganzen Nachmittag allein lassen?“

„Sollen Sie auch nicht, liebes Kind. Ich werde Sie heute bei ihm zu ersuchen suchen. Er wird nicht so egoistisch sein, Ihnen Verzicht auf ein so seltes Vergnügen zu verlangen, und ich werde mich bemühen, ihm die Zeit so angenehm wie möglich zu vertreiben.“

Der blinde Gerichtsrat hatte aber doch etwas von dem Egoismus der meisten seiner Leidensgenossen. Es kam ihm nur selten der Gedanke, daß seine Tochter noch jung sei und ein Anrecht an ihre Jugend habe. Er mochte wohl so etwas aus dem Vorschlag der Justizrätin herausgehört haben, denn er sagte mit bitterem Lächeln:

„Ja, ja, ich bin ein Egoist, gut, daß Angelika das Gegenteil ist. Wenn es Ihnen wirklich nicht lästig ist, so nehme ich Ihr gütiges Anerbieten mit Dank an.“ Um aber seiner liebenswürdigen Landsmannin ihre Aufgabe zu erleichtern, dehnte er seine Mittagsruhe sehr lang aus und ließ sich dann von ihr zu den Anlagen führen, wo sie bis zum Schlusse des Konzertes verblieben. Darauf machten sie einen Spaziergang, bei dem die Justizrätin ihre ganze Unterhaltungsgabe aufbot, und schließlich erklärte der alte Herr, schon lange keinen so angenehmen Nachmittag verlebt zu haben.

Die jungen Leute waren gleich nach Tisch aufgebrochen. Die Eisenbahn

brachte sie in 20 Minuten zur Station Schaumburg, von wo sie den Weg nach der Höhe zu Fuß zurücklegten. Es war sehr warm, und die eineinhalbstündige Tour einen steilen Berg hinauf, gestaltete sich für die beiden jungen Mädchen etwas anstrengend. Aber auch die Herren freuten sich, als das Ziel erreicht war. Wie schön und imposant lag es vor ihnen, das herrliche Schloß Schaumburg mit seinen prächtigen Anlagen und dem weithin schauenden Aussblick auf die Höhen und Täler ringsum.

„Hier müssen Leib und Seele gefunden,“ sagte Angelika, „und ich begreife, daß Hollands Königin hier gefunden hat, was sie suchte, Genesung und Kraft nach schwerem Siechtum. Welch reine Luft und welche Weltabgeschiedenheit hier oben!“

„Das wäre etwas für Sie oder für Ihren Herrn Papa, nicht wahr, mein Fräulein?“ sagte der Doktor. „Ich glaube, wenn Ihr Herr Vater es verlangte, würden Sie sich in das weltverlorene Plätzchen mit ihm zurückziehen, keinen anderen Wunsch kennend, als den, durch liebende Sorge einen Schimmer von Licht auf seinen dunklen Pfad zu zaubern.“

„Nun, ich sehe nicht ein, weshalb man in der Einsamkeit nicht glücklich sein könnte. Übrigens wäre ich auch nicht so unbescheiden, mir ein solches Schloß als Ruhesitz zu wünschen; ich würde mich ohnehin nicht heimisch fühlen in solch großen, weiten Räumen. Wenn ich aber jetzt einen Wunsch habe, so möchte ich, daß wir uns nebenan niederließen, und indem wir Herz und Auge laben, auch unserem Magen seine Rechte zukommen lassen.“

Sie wandten sich der nahen Restauration zu und machten den dienstfertig herbeieilenden Kellner mit ihren Wünschen bekannt. Der gleich darauf servierte Kaffee mundete köstlich unter dem grünen Laubdach der Bäume. Dabei unterhielt man sich vorzüglich; Helene besonders hatte drollige Einfälle, sodaß sie alle mitunter laut auflachten. Aber Angelikas Munterkeit kam nicht von Herzen; es kostete sie große Überwindung, Walden gegenüber gleichgültig zu erscheinen. Sie wandte sich auch selten mit ihrer Anrede direkt an ihn, sondern meistens an Doktor Herbig. Dabei war sie in steter Sorge, Walden könnte ahnen, daß ihre Gleichgültigkeit nur Maske sei und daß sie sich dagegen schützen wolle, ein zweitesmal den Kampf zwischen Liebe und Pflicht ausfechten zu müssen. Deshalb war sie froh, als die Herren sich erhoben, den nahen Aus-

sichtsturm zu besteigen. Sie taten dies erst auf die direkte Aufforderung Angelikas, welche Doktor Herbig's sehnsüchtige Blicke nach der Richtung des Turmes wohl bemerkt hatte. Sie erklärte, sie selbst sei müde, den Turm zu bestiegen, man möchte sich aber nicht genieren, sie ein Viertelstündchen allein zu lassen, falls die anderen die herrliche Aussicht dort oben genießen wollten. Helene zeigte aber auch keine Lust, die vielen, unbequemen Stufen hinanzuklimmen und so entfernten sich die Herren, ihre Damen sich selbst überlassend.

„So, es ist gut, daß sie gegangen sind,“ sagte Helene. „Ich wollte nämlich von dieser lustigen Höhe aus eine Ansichtskarte in die Welt flattern lassen, und mein Bruder braucht nicht zu sehen, wo hin die Karte fliegen soll; das ist mein Geheimnis.“

„Herzensgeheimnis, nicht wahr?“ lächelte Angelika.

„Nun ja, warum soll ichs leugnen? Ich schnitt es gern in jede Rinde ein. Heißt es nicht so, das Lied der Verliebten? Da sehen Sie nur, ist es nicht hübsch?“ und sie zog eine Photographie hervor.

„Sie Glückliche,“ sagte Angelika, und unwillkürlich entfuhr ihr ein leiser Seufzer. Aber Helene bemerkte es nicht. Als diese zur Restauration ging, überließ Angelika sich ihren Träumereien, und während sie sinnend vor sich hinguckte, gewahrte sie ein Blatt Papier am Boden. Wahrscheinlich war es aus Waldens Brieftasche geglipten, denn er hatte sie vorhin geöffnet, um eine Notiz zu machen. Sie hob es auf und sah, daß ein mit Bleistift geschriebenes Gedicht darauf stand. Sie wußte, daß Walden zuweilen dichtete, und von unwiderstehlicher Neugier getrieben, begann sie die undeutlich hingeworfenen Verse zu entziffern. Aber je weiter sie kam, desto höher färbten sich ihre Wangen, desto leuchtender wurden ihre großen, dunklen Augen. Das Gedicht hieß „Antigone“. Dessen letzte Strophen lauteten:

„Antigone“\*), so muß ich stets dich nennen,  
Wenn ich dich seh, so hold und jugend- schön  
Den Vater führen auf den stillen Wegen,

\*) Antigone war nach der Oedipusage die Tochter des Oedipus und der Jokaste, die treue Gefährtin ihres Vaters bis zu seinem Tod in Kolonos. Sie beerdigte gegen das Verbot des Königs Kreon ihren im Kampf gegen die Theben gefallenen Bruder Polyneikes und wurde deshalb lebendig begraben. Sophokles hat ihr tragisches Geschick verherrlicht.

Nicht dort, wo all die vielen Menschen gehn,  
Daz sie einander nicht „Der Arme“ sagen,  
Die ihn beneidet in vergangnen Tagen.

„Antigone“, du weißt, daß du mir teuer,  
Und doch dein ernster, strenger Blick  
mir wehrt,  
Ein Wort von meiner Liebe dir zu sagen,  
Wie sehnlichst auch mein Herz danach  
begehrt.  
Mög deinem hehren Beispiel es gelingen,  
Den heißen Wunsch in mir zur Ruh zu  
bringen!

Geliebte, mögst du ernten, was du säest,  
Auf daß einst Hände unschuldsvoll und  
rein  
Dich liebend durch das Leben tragen,  
Das soll für dich mein heißes Flehen  
sein.

Vor mir dein Bild auf lichter Höhe steht,  
Wo einer reinen Sphäre Odem weht.

„Er liebt mich noch! Er liebt mich noch!“ jubelte es in ihr. Sie führte das Blatt an ihre Lippen und küßte es. Dann barg sie es eilig in ihrer Tasche, denn Helene kam in diesem Augenblick zurück und sie gab sich Mühe, ruhig und unbefangen zu erscheinen. Helene hatte aber nur Sinn und Gedanken für den poetischen Gruß, den sie ihrer Karte anvertrauen wollte, und würde Angelikas Erregung nicht einmal bemerkt haben. Hätte aber der Linde Westwind, der ihre Wangen fühlte, indiscret sein wollen, so würde er ihr folgendes Gespräch Waldens und Herbigs zugeflüstert haben.

„Wie hold und lieblich dieses Fräulein Kommer ist,“ sagte der Doktor. „Und doch, welch ein Heldenmut, welche Seelengröße! Erscheint sie nicht stets gleich heiter und liebenswürdig trotz des schweren Druckes, mit dem das herbe Geschick ihres Vaters auf ihrer Jugend lastet? Sie gehört zu jenen seltenen Geschöpfen, die nicht anders können, als sich gänzlich selbst vergessen in Hingebung und Aufopferung für andere. Bewundernswert, fürwahr, aber ich brächte es nicht fertig.“

Was brauchte sein Gefährte, den er erst kurze Zeit kannte, eine Saite seines Herzens zu berühren, die so empfindsam war wie keine andere, dachte Walden, und er erwiederte fast etwas unwirsch:

„Frauen, mit allzu großem Pflichtgefühl sind manchmal unbequem.“

Der Doktor sah ihn erstaunt von der Seite an und ließ das Thema fallen. Er ahnte aber, was in Waldens Seele vorging, zumal er erfahren hatte, daß er und Angelika sich schon länger kannten.

Wieder kniete diese am selben Abend in Tränen gebadet vor ihrem Bett und wieder war es ihr, als ob der Segen ihrer verstorbenen Mutter über ihrem Haupte wehe.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 1. bis 15. September 1914.

1. Dienstag, Aegydius, Abt. — 2. Mittwoch, Stephan, König von Ungarn † 1038. — 3. Donnerstag, Seraphia. — 4. Freitag, Rosalia, Jungfrau; Rosa v. Viterbo, Jungfrau; Vollmond um 2 Uhr 59 Min. nachm. — 5. Samstag, Laurentius Justiniani, Bischof, † 1455.

6. Sonntag. (14. n. Pfingsten) **Schutzengelfest.** Evangelium: Niemand kann zwei Herren dienen, Gott und den Mammon. Matth. 6. — Magnus, Apostel der Bodenseegegend. — Am Schutzengelfest geht man nach ländlichem Brauche in vielen Gegenden zu den Sakramenten. Es empfiehlt sich dies gerade in der Kriegszeit, um den Schutz der hl. Engel für unsere Soldaten zu erbitten.

7. Montag, Regina, Jungfrau und Mart. 8. Dienstag, **Fest Mariä Geburt.** Lesung aus den Sprüchen Salomons 8, 23—35). — 9. Mittwoch, Petrus Claver, Jesuit und Apostel der Negersklaven, † 1654. — 10. Donnerstag, Nikolaus von Tolentin, Augustinerpriester, † 1306. — 11. Freitag, Gabriel Verboyra, 1840 in China gemartert. — 12. Samstag, Guido, der „Arme von Anderlacht“, † 1012. — Letztes Viertel um 6 Uhr 46 Minuten abends. —

13. Sonntag. (15. n. Pfingsten) **Fest Mariä Namen.** Evangelium vom Jüngling von Naim, (Luk 7, 11—16) Jüngling ich sage dir, stehe auf! Lass dich auch zum Leben der Seele erwecken! — Maternus, Bischof von Köln.

14. Montag. **Fest der Kreuzerhöhung** zum Gedächtnis an die Einweihung der Heiliggräfkirche in Jerusalem. — Notburga, Dienstmagd † 1212. — 15. Dienstag, Nikomedos, Priester und Märtyrer unter Kaiser Domitian.

### 1. September.

#### Die hl. Verena, Einsiedlerin († 344).

Die hl. Verena stammt nach der Legende, die der hl. Mönch Notker überliefert hat, aus Theben in Ägypten. Ihre Eltern, die frühzeitig starben, übergaben sie dem Bischof Chäremon, der nachher durch den Martertod gekrönt ward, zur Erziehung. Sie kam dann mit einigen Christen nach Unterägypten, wo sie sich der meist christlichen Legion des hl. Mauritius, der ein Verwandter Verenas war, anschloß. Mit der thebaischen Legion kam Verena nach Italien und fand in Mailand Aufnahme bei der angesehenen heiligmäßigen Familie eines gewissen Maximus. In Mailand besuchte die fromme Jungfrau Verena während der grausamen Christenverfolgungen voll des innigsten Mitleides die Gefangenen in ihren schauerlichen Gefängnissen, tröstete, ermutigte sie im Glauben an Christum und erquiekte sie mit Speise und Trank. Bald aber erlaubte man dem Engel des Trostes nicht mehr, die Gefangenen zu besuchen, der christliche Familienvater Maximus, bei dem Verena mehrere Jahre gewohnt hatte, wurde ge-

fangen genommen, sie selbst als eine Fremde aus der Stadt vertrieben.

Verenas heißester Wunsch war, selbst für den christlichen Glauben zu sterben. Als sie hörte, daß die thebaische Legion und mit ihr der von ihr geliebte Bormund Victor in der Schweiz als Blutzeugen für Christus, weil sie den Götzen nicht opfern wollten, den Martertod erlitten hatten, wanderte Verena über die hohen Alpenpässe in die Schweiz, um Näheres darüber zu erfahren. Verena gelangte an den Ort des Marthriums, benetzte den blutgetränkten Boden mit ihren Tränen und pries die starkmütigen Märtyrer glücklich. Von den Heiden vertrieben, setzte Verena ihre Schritte weiter über Wadt nach Bern und kam an die Mar bei Solothurn. Hier verbarg sie sich in einer Felsenhöhle. Niemand wußte ihren Aufenthalt, außer einer christlichen Witwe, welche sie von Zeit zu Zeit mit Speisen versah und dafür Handarbeiten entgegennahm, in denen Verena sehr geschickt war.

Nicht lange blieb Verena in ihrer Felsenhöhle verborgen. Christliche Frauen und Jungfrauen suchten bei der Heiligen Rat und Trost, Kranke und Gebrechliche flehten sie um Hilfe an; denn Gott hatte sie mit der Wundergabe begnadigt. Verena lehrte die Heiden im Glauben an Christus und viele nahmen die Wahrheit und das Glück des Christentums an. Allen leuchtete die Klausnerin durch unablässigen Gebetseifer, durch rastlose Arbeitssamkeit und Wohltätigkeit vor. Viele gingen von ihr zurück geheilt an Leib und Seele.

Der Ruf von der wundertätigen Christin kam auch zu Ohren des römischen Landpflegers Hyrtacus. Sogleich ließ er Verena vor seinen Richterstuhl führen und suchte sie mit Spott ihrem Glauben abtrünnig zu machen, sie aber wußte ihren Glauben überzeugend zu verteidigen, daß der Heide kein Wort entgegensezten konnte. Er ließ sie in ein schauerliches Gefängnis werfen und kündigte ihr Folter und Hinrichtung an, wenn sie dem Christentum nicht abschwören. Die heldenmütige Jungfrau freute sich, um des Namens Christi willen Schmach zu leiden und flehte inbrünstig zu Gott, nicht um Befreiung aus dem Kerker, sondern um Starkmut im Martertode. Im Traume erschien ihr der hl. Mauritius im weißen Kleide und Purpurmantel, umgeben von einer großen Schar verklärter Jünglinge m. Palmzweigen in den Händen, und sprach zu ihr: „Verena, vertraue auf den Herrn, er wird mit dir sein! Halte dich an sein Wort und du wirst erfahren, daß sein Arm nicht verkürzt ist. Er wird dich erretten.“ Verena wurde mit wunderbarem Mute erfüllt und erwartete freudig jede Stunde den Martertod. Gott fügte es aber anders.

Hyrtacus fiel in ein heftiges Fieber. Vergebens rief er die Kunst der Ärzte und die Hilfe seiner Götter an. In seiner höchsten Not ließ er Verena rufen und sprach

zu ihr: „Verena, ich habe von dir gehört, du hast durch dein Gebet viele Kranken gesund gemacht. Wohl habe ich es nicht verdient, daß du dich meiner annehmest, aber verzeihe mir und bete zu deinem Gott, daß er mir helfe!“ Sie erhob Augen und Herz zum Himmel und betete mit großer Inbrunst. Der Kranke genäß von der Stunde an, ließ die Gefangene frei und gestattete ihr, nach ihrem Glauben zu leben, wo und wie sie wolle.

Verena sammelte nun die christlichen Jungfrauen um sich und die Mütter sandten ihr täglich ihre Töchter, damit sie im christlichen Glauben und in weiblichen Handarbeiten unterrichtet würden. So entstand eine Art Frauenkloster, deren Vorsteherin in die jugendlichen Herzen den Keim der Tugend und Gottesfurcht pflanzte und für die Mit- und Nachwelt außerordentlich segensreich wirkte.

Einst brach eine große Hungersnot über das Land herein, und Verenens Mitschwestern jammerten laut, weil ihre Handarbeiten nicht ausreichten, um Brot zu kaufen. Verena verwies ihnen ihren Kleinglauben und tröstete sie mit den Worten des Psalmisten: „Ich war jung und bin alt geworden und habe vieles erlebt, aber niemals habe ich den Gerechten verlassen, noch seine Kinder um Brot betteln gesehen. Vertraut auf Gott, er wird tun, was ihm zur Ehre und uns zum Heile gereicht.“ Verena betete inbrünstig zu Gott und siehe da: am Morgen standen mehrere Säcke Mehl vor ihrer Klausur. Alle dankten Gott, und das Mehl reichte aus, bis die Teuerung vorüber war.

Als der Zudrang der Menschen zu Verenens Höhle immer mehr zunahm, sodaß sie in ihren frommen Übungen gestört wurde und wegen der vielen Ehrenbezeugungen Eitelkeit befürchtete, wanderte sie längs des Narflusses bis zu seinem Einfluß in den Rhein. Dort soll sie auf einer einsamen Insel bei dem Dorfe Coblenz lange Zeit unbekannt in einer Höhle gelebt haben. Als sie vernahm, daß in dem benachbarten Dorfe Burzach eine Christengemeinde sei, ging sie dorthin und betete in der dortigen Kirche unter heißen Tränen zu Gott, er möge sie den Ort finden lassen, wo sie den Rest ihrer Pilgerschaft in Ruhe vollenden könne. Zugleich setzte sie ein kleines Gefäß mit Wein zum hl. Opfer auf den Altar.

Während Verena inbrüstig betete, trat der Pfarrer herein und fragte sie, woher sie komme und warum sie so traurig sei. Sie erzählte ihm ihre Schicksale, und ihre Demut und ihre Sittsamkeit rührte ihn so sehr, daß er ihr sein Hauswesen anvertrat. Verena erfüllte gewissenhaft ihre Pflichten und fand ihre größte Freude, wenn sie die Kranken des Spitals besuchten und pflegten konnte.

Von boshaften Knechten, die sie bei ihrem Herrn als Verschwenderin und Diebin verklagten, hatte sie große Verfolgung zu leiden, wurde aber von Gott wiederholt auf wunderbare Weise gerechtfertigt.

Gegen Ende ihres Lebens ließ ihr der Pfarrer von Burzach eine Zelle nahe bei der Kirche erbauen, wo sie ihre Tage in stiller Einsamkeit zu verbringen wünschte. Aber selbst, als sie wegen Krankheit das Bett hüten mußte, ließ sie nicht ab von ihrer gewohnten strengen Lebensweise. Als sie ihrer Auflösung nahe war, erschien ihr, wie das Marthologium Notkers erzählt, die hlste. Jungfrau Maria, umgeben von einem Chor heiliger Jungfrauen und Engel, und lud die treue Magd Christi ein, den verdienten Lohn für ihre treuen Dienste zu empfangen. Sie verschied sanft im Herrn und wurde in Burzach begraben, wo noch jetzt ihr Grab zu sehen ist und Verena seit uralten Zeiten von den Scharen des herbeiströmenden Volkes als Heilige verehrt wurde. Auch in der Nähe von Solothurn wird ihre ehemalige Wohnung, die St. Verena-Einsiedelei, noch gezeigt. Schon im 10. Jahrhundert stand in Stäfa am Zürcher See eine der hl. Verena geweihte Kirche. Ihren Bussgürtel verwahrt das Prämonstratenserstift Roth. Kaiser Karl der Dicke ließ schon im 9. Jahrhundert über Verenas Grabe außer einem Benediktinerkloster auch ein Frauenkloster in Burzach erbauen und Rudolf II., erster Sohn Rudolfs von Habsburg und erster Propst von Burzach, ließ das Kloster der hl. Verena wiederherstellen.

Erzherzog Rudolf IV. von Österreich erbat sich im Jahre 1308 die Reliquien der hl. Verena und ließ sie feierlich im St. Stefansdom zu Wien beisezten, wo sie Gott durch viele Wunder verherrlicht hat. An ihren Namen knüpfen sich viele anmutige Sagen, welche sie als Mutter der Armen und Trösterin der Unglücklichen preisen. Über dem Grabe der hl. Verena wurde bald nach ihrem Tode eine Kapelle gebaut, an deren Stelle Kaiser Karl der Dicke ein prachtvolles Münster aufführte, nebst einem Kloster. Ramm und Krüglein auf den Bildnissen der Heiligen deuten ihre Wohlthätigkeit an. Für das Krüglein der hl. Verena überließ ein Abt von St. Blasien die Einkünfte von zehn Pfarrreien dem Chorherrenstift in Burzach. Ihre rechte Hand, in einer Silberkapsel verwahrt, wird am Osterdienstage in Prozession umhergetragen. Die hl. Verena ist die Patronin des Schweizerlandes, das dieser hl. Jungfrau viel zu danken hat.

## Liebe zu den Kranken.

Das irdene Krüglein, in welchem die hl. Verena den Kranken und Verwundeten im Spítale einen erfrischenden Trank zutrug, wird noch heute höher in Ehren gehalten, als ein goldener Pokal, mit Perlen und kostbaren Steinen besetzt; denn eine hl. Hand hat jenes Gefäß getragen und hl. Liebeswerke haben denselben einen höheren Wert beigelegt. Und die barmherzige Liebe der hl. Verena ging so weit, daß sie selbst für den heidnischen Statthalter,

welcher sie in den schaurigen Kerker werfen ließ, und ihren Tod beschlossen hatte, ein Wunder von Gott erflehte; ging so weit, daß sie ihre boshaften Verleumider, die beiden Knechte des Pfarrers, mit zarter Sorgfalt im Spítale pflegte.

1. Die Liebe zu den Kranken ist eine bewundernswürdige Tugend, besonders, wenn sie gegen Fremde geübt wird. Oder ist es nicht ein Opfer, seine Zeit und seine Kräfte in einer dumpfen Krankenstube aufzubrechen, die ekelhaften Wunden zu verbinden, den Eigenmann mancher wunderlichen Kranken in Geduld zu ertragen und alle ihre Winke sorglich zu beobachten? Kann es eine edlere Tugend geben, als aus Liebe zu Gott und zur leidenden Menschheit auf die Freuden der Welt Verzicht zu leisten, mit den Armen arm zu werden und mit den Leidenden zu leiden und zu dulden? Das Heidentum kannte keine Armen- und Krankenhäuser, kannte keine opferfreudige Liebe zu den Gebrechen und Hilfslosigkeiten fremder Menschen. Solche Anstalten verdanken ihre Entstehung erst dem Christentum. Nur die Religion Jesu Christi, der aus Liebe der Ärmste der Armen geworden, und für alle sich geopfert hat, um alle gesund und glücklich zu machen, und der die Liebe als höchstes Gebot aufgestellt hat, kann zu den Werken der christlichen Barmherzigkeit begeistern.

2. Die Liebe zu den Armen ist auch ein höchst verdienstliches Werk. Wenn der Herr den Trunk Wassers, aus Liebe gereicht, nicht unbefohnt läßt, wie viel höher wird er die Liebe einschätzen, welche Körper- und Geisteskräfte, Zeit u. Vergnügen opfert, um Kranken zu pflegen, Niedergebeugte aufzurichten; Betrübte zu trösten und die Sterbenden auf einen seligen Tod vorzubereiten! Welche Schätze häufen sich solche edle Seelen für den Tag der Vergeltung! „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit empfangen.“ Wohl hat nicht jeder den hohen Beruf, als Barmherziger Bruder oder als Barmherzige Schwester sein Leben für die leidende Menschheit zu opfern, aber jeder kann einen Kranken besuchen, die Betrübten trösten, die Sorglosen zum Empfange der hl. Sakramente ermuntern und durch erbauliche Zusprüche und Beispiele die Gedanken des Kranken zum Himmel lenken. Unterlassen wir diese Liebespflicht nicht, damit wir einstens aus dem Munde Jesu die Worte hören: „Ich war krank und ihr habt mich besucht.“ Der jetzige Weltkrieg wird an vielen Orten und vielen Frauen Gelegenheit geben, Kranke und Verwundete zu pflegen und sich der Armen, Waisen und Hilfsbedürftigen anzunehmen. Möge der zu erhoffende Sieg der Gerechtigkeit auch von einem herrlichen Siege der christlichen Liebe und Barmherzigkeit begleitet sein und reichen Himmelslohn bringen!

Säst du den Samen der Wohlthat aus,  
So frag' nicht, was er bringt für Körner  
nach Haus.

## Rechtskunde.

Unterhaltsbeitrag für die Angehörigen der zur aktiven Dienstleistung Einberufenen.

Die Familienangehörigen der zur aktiven Dienstleistung in der bewaffneten Macht herangezogenen österreichischen Staatsbürger haben einen Anspruch auf Unterhaltsbeitrag aus Staatsmitteln.

Auf einen Unterhaltsbeitrag können Anspruch erheben a) die Ehefrau und die ehelichen Nachkommen des zur aktiven Dienstleistung herangezogenen österreichischen Staatsbürgers, b) seine ehelichen Vorfahren, c) seine ehelichen Geschwister — auch eheliche Halb- (Stief-)Geschwister, welche einen Elternteil gemeinsam haben, d) seine Schwiegereltern, e) seine uneheliche Mutter und seine unehelichen Kinder, jedoch nur dann, wenn ihr Unterhalt bisher im wesentlichen von dem aus der persönlichen Arbeit des zur aktiven Dienstleistung herangezogenen erzielten Einkommen nachweisbar abhängig und daher deren Unterhalt wegen Entfalles dieses Einkommens gefährdet ist.

Keinen Anspruch auf den Unterhaltsbeitrag haben Geschwister, die uneheliche Kinder sind. Ist der zur aktiven Dienstleistung herangezogene selbst ein uneheliches Kind, so haben seine Geschwister, ehelicher oder unehelicher Geburt, keinen Anspruch auf einen Unterhaltsbeitrag.

Eine Berechtigung auf Gewährung eines Unterhaltsbeitrages besteht nicht und es kann daher ein Unterhaltsbeitrag nicht angesprochen und nicht gewährt werden, wenn der zur aktiven Dienstleistung herangezogene österreichische Staatsbürger seinen Gehalt oder Lohn fortbezahlte erhält oder aus einem anderen Grunde an seinem Einkommen keinen Ausfall erleidet oder wenn nach seiner Lebensstellung, nach seinen Vermögens-, Erwerbs- und sonstigen Verhältnissen anzunehmen ist, daß durch Heranziehung zur aktiven Dienstleistung der Unterhalt der Angehörigen nicht gefährdet ist, oder wenn der Ertrag etwaiger Vermögenswerte (Gewerbe-, Haus-, Grund-, Kapital-Besitz) den Angehörigen gesichert bleibt.

Selbständige Kleinbauern können höchstens dann einen Anspruch auf den Unterhaltsbeitrag erheben, wenn die Wirtschaft mit den Mitgliedern der Familie allein und ohne fremde Hilfe besorgt wird, selbständige Gewerbetreibende nur dann, wenn sie keine Gehilfen beschäftigen. (Schluß folgt.)

— Das Schlachtgebet des „alten Dessauer“. Der „alte Dessauer“, Feldmarschall Leopold von Anhalt-Dessau, sprach vor der Schlacht bei Kesselsdorf (15. Dez. 1745) folgendes originelles Gebet: „Lieber Herrgott, steh mir heute gnädig bei, oder wenn du mir nicht beistehen willst, so hilf wenigstens den Hundsföttern, meinen Feinden nicht! Dann will ich schon allein mit ihnen fertig werden. In Gottes Namen drauf los!“

## Abschied.

Nun ist er fort! Das Haus ist leer,  
Stumm starren nur die Wände; —  
Hier gab er mir den Abschiedskuß  
Und hier zuletzt die Hände.



## Abschied.

Hier grüßte mich sein letzter Blick,  
Dann trat er durch die Pforte;  
Er zog dahin, das Glück zog fort  
Aus diesem trauten Orte.

Bor wenig Tagen am Altar  
Gab uns der Herr zusammen;  
Es war so hold — und heute glüht  
Die Welt in blut'gen Flammen.  
Und muß es sein, und muß es sein —  
O Herr Gott, hilf mir's tragen!

Es darf in dieser Wetterzeit  
Kein deutsches Herz verzagen!  
Und muß es sein, und muß es sein —  
Dein Wille soll geschehen

Und Deine Kraft mein bangend Herz  
Mit Opfermut durchwehen.  
Für's Vaterland, für's Vaterland  
Soll auch mein Trauter streiten!  
Fürs Vaterland, fürs Vaterland  
Soll auch mein Herz nun leiden!

Ja Herz und Mut und Gut und  
Blut  
Dem Kaiser und dem Lande!  
Steh auf mein Herz, der Herrgott  
führt  
Uns auch im Weltenbrande!  
Pet. Heimbach.

## Die Trösterin der Betrübten.

Es war im Jahre 1870 beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. In der Nähe der Festung Meß diente ein deutsches Mädchen bei einer Herrschaft, die sie einmal in die Stadt schickten, um Einkäufe zu besorgen. Bald darauf wurde die Gegend von französischen Truppen besetzt und das Haus, in welchem das Mädchen diente, umzingelt, worauf die Deutsche gefangen genommen wurde. Sie war wegen Spionage angezeigt worden, wurde trotz der Unschuldsvorstellung des Mädchens vom Kriegsgerichte zum Tode verurteilt. Am nächsten Morgen sollte das Mädchen erschossen werden. Im Gefängnisse versuchte die Verurteilte zu beten, aber immer wieder trat ihr der schreckliche Tod vor Augen. Sie hatte auf die Fürbitte der Gottesmutter stets ihr Vertrauen gesetzt und so nahm sie denn jetzt in der größten Not zu Maria, der Trösterin der Betrübten ihre Zuflucht. Sie flehte sie in ihrer Not und Bedrängnis um Rettung an und je länger und inniger die Gefangene betete, desto leichter wurde ihr und sie wurde ruhig im Gemüte. Als der Morgen anbrach, sah sie mit Ruhe dem Tode entgegen. Als es Tag geworden, nahten sich Schritte dem Gefängnisse. Das Mädchen, glaubte, der Priester komme, sie auf den Tod vorzubereiten; aber es war der Gefängniswärter und der verkündete ihr, daß sie frei sei. „Frei, frei, dem Tode entronnen!“ rief sie vor Erregung. „Ja, Sie können das Gefängnis sofort verlassen; Ihre Unschuld hat sich vor einigen Stunden herausgestellt“, erwiderte der Gefängniswärter. Ihr Ankläger, ein Feldwärter war von innerer Unruhe gedrängt worden, das Geständnis abzulegen, daß er nicht sicher ist, ob das Mädchen, jenes sei, welches mit dem preußischen Vorposten gestern gesprochen habe. Der Mann bekam einen derben Verweis, daß er aus reinem Dentschen-Hasse eine derartige Anzeige gemacht hatte.

### Belohte Gutherzigkeit.

In Sunbury in Pennsylvanien kam zu dem Arbeiter George Smith ein alter obdachloser Bettler und bat um Obdach, da er frank sei und keine Freunde habe. Der Alte sah so elend und kraftlos aus, daß das Ehepaar Smith voll Mitleid dem Bettler sein Bett — das einzige des Hauses — überließ; Smith und seine Frau schliefen auf der Erde. Sie erklärten dem Bettler, der John Fell hieß, daß er willkommen sei und daß sie gern ihr wenigstens mit ihm teilen wollten, beschwagten es aber, ihm nicht die Wohltat eines Arztes erweisen zu können, da sie dafür zu arm seien. An dem nächsten Tage zog John Fell ein schmutziges Scheckbuch aus seiner Tasche und schrieb einen Scheck über 250 K. Smith glaubte, der Alte sei geistesgestört, aber zu seinem Erstaunen wurde der Scheck bei der Northumberlandbank eingelöst. Nun nahm das Ehepaar an, das Geld sei das ganze Vermögen des armen Alten. Fells Zustand verschlimmerte sich und er starb bald darauf. Vorher aber setzte er ein Testament auf, in dem er sein ganzes Eigentum dem Ehepaar George Smith hinterließ, als Dank für ihre „Güte und Selbstopferung“. Nun stellte sich heraus, daß der alte Bettler bei verschiedenen Banken ein Vermögen von nahezu 38.400 K hinterlegt hatte. Die Summe wurde an George Smith und dessen Frau ausbezahlt.

### Für den Kaiser.

Die Zeit der Not zeitigt herrliche Blüten treuer Vaterlandsliebe und weckt den Opfersinn für Kaiser und Reich. Es war an dem denkwürdigen Samstag, da Österreich-Ungarn auf Serbiens Antwort wartete, als ein seltsames Schauspiel die Vorbeigehenden bei der Reiterkaserne in Salzburg anhielt. Ein reisigumwundener Leiterwagen, hochzeitlich mit farbigen, flatternden Bändern geschmückt, von zwei prachtvollen Pinzgauer Pferden gezogen, fuhr langsam Schrittes über den großen Platz. Ein alter Bauer führte die Zügel. Hinter ihm saßen der Reihe nach sechs Männer. Seien Alters die einen, Jünglinge die anderen. Vor der Kaserne stieg der Alte bedächtig ab und schritt auf eine Schildwache zu: „Ich hab' gehört, daß der Kaiser Krieg macht, und bring' ihm meine Buben. Sechs Stück hab' ich. Von 42 Jahr bis zu 17. Alle soll er behalten,

unser Kaiser!“ Und an seine Söhne sich wendend: „Raffen könnt's besser wie die andern, und schießen auch. Geht's und macht's mir ta Schand!“ Hierauf begann er die Pferde auszuschirren. „Die laß' ich auch glei' da“, meinte er, „sind gute Rösser. Die kann der Kaiser so gut brauchen wie die Buben“. Als dem Alten nun bedeutet wurde, daß ja noch keine Mobilisierung angeordnet sei, schüttelte er den Kopf: „So wird's halt morgen werden; ich nehm's nicht mehr heim.“ Und ging sich Pferde leihen, um mit dem hochzeitlich prangenden Leiterwagen nach Hause zu fahren.

Der Heilige Vater lächelte freundlich und antwortete mit seiner Güte: „Wir haben Dich Monsignore genannt, mein Sohn, und da mußt Du es wohl sein, da sich der Papst nicht irrt.“ Und sich zu Kardinal Merry del Val wendend, fügte er hinzu: „Seine Eminenz wird das nötige veranlassen, daß von heute an dieser Titel dem Pfarrer von Taggia gehört.“

### Der Furtwanger in Philippensburg.

Von Ludwig Urbacher.

Im Jahre 1734, als der Franzos Sturm lief auf Philippensburg und die Reichstruppen lagen darin, steht ein Retrutz, ein Furtwanger, auf einem einsamen Posten seitwärts



Die herzegowinische Grenzstadt Cattaro mit der Straße nach Cetinje, die in Schlangenlinien auf die Höhe der Schwarzen Berge führt.

### Papst und Pfarrer.

Bei einer unlängst stattgefundenen Audienz beim hl. Vater wurde auch der Pfarrer von Taggia einem kleinen Orte an der italienischen Grenze, empfangen. Der Geistliche, der an den Verhandlungen über die Wiederaufnahme der Beziehungen des Heiligen Stuhles zu der serbischen Regierung teilgenommen hatte, wurde vom Kardinal Merry del Val vorgestellt, und der Papst begrüßte ihn mit den Worten: „Ich freue mich, auch Sie hier zu sehen, Monsignore.“ Der brave Pfarrer wurde über und über rot und stotterte mit unsicherer Stimme: „Eure Heiligkeit tut mir zu viel Ehre an. Ich bin nicht Monsignore, sondern nur der einfache Pfarrer v. Taggia.“

vom Angriff und denkt: „Wenn's nur nicht hierher kommt!“ Indem wächst ganz leise eine französische Grenadierkappe hinter dem Rempart heraus und kommt ein Kopf nach mit einem Schnauzbart, wie wenn der Mond aufgeht hinter den Bergen. Denn ein paar Dutzend Waghälse hatten draußen eine Sturmleiter angelegt, um unbeschrien auf den Rempart zu kommen, und sahen die Schildwache nicht, daß eine da sei. Springt der Furtwanger herbei und gibt dem Franzosen einen Stich und sagt: „Aber jetzt kommst du nimmer.“ Item: es kam der dritte und der vierte und bis zum zwölften. Als der Sturm abgeschlagen war und der Platzkommandant auf dem Platz herumritt.

ob alles in Ordnung sei, sieht er von weitem die Sturmleiter und zwölf tote Franzosen dabei, und wie er zu dem Posten kommt, fragt er den Furtwanger: „Was hat's hier gegeben?“ — „So?“ sagt der Furtwanger, „Ihr habt gut fragen. Wist Ihr, daß mir einer mehr zu schaffen gemacht hat als Euch alle? Nur zwölftmal hintereinander hat er angezeigt. Unten im Graben muß er liegen.“ Denn er meinte, es sei immer der nämliche gewesen und es könne nur mit dem Bösen zugegangen sein, daß ihm allemal hinter dem Bajonett die Wunde wieder heilte. Da lächelte der Kommandant und die Offiziere, so mit ihm waren, und nahm ihm seinen Unverstand nicht übel, sondern er ließ ihm für jeden ein Halbguldenstück Stechgeld bezahlen, und durfte er überdies selbigen Abend auf Rechnung der Reichs-Operationskasse Wein trinken und Speck essen, soviel er wollte.

## Die Chronik des Krieges.

Der große Weltbrand ist nunmehr ganz unaufhaltsam im Gang. Schon wurden fünfzehn Kriegserklärungen erlassen und es ist sehr wahrscheinlich, daß noch einige dazukommen werden. Bis jetzt nahmen die Kriegsereignisse einen solchen Verlauf, daß die verbündeten Deutschen und Österreicher mit den bisherigen Erfolgen wohl zufrieden sein können. Bis heute war Gottes Hilfe offenbar auf unserer Seite, bis jetzt sah Gott die gerechte Sache bei unseren Waffen. Wir wollen aber im Glücke nicht übermütig werden, sondern dankbar vor den Lenker der Schlachten treten und beten, daß seine Gnade auch ferner über uns leuchte und daß der Sieg endgültig auf der Seite Österreichs und Deutschlands sei.

Wenn wir lesen, wie der Deutsche Kaiser in jedem Siegesbericht dankbar der Hilfe Gottes gedenkt, so dürfen auch wir alle den Geber des Guten nicht vergessen. Dies gibt uns aber auch Vertrauen und Hoffnung, daß der Kriegserfolg uns treu bleiben wird. Auch angesichts unserer Heere mag unsere Zuversicht wachsen, denn wir sehen bei ihnen ein so tiefgläubiges Gottertrauen, daß man sagen muß: Ein solches Heer muß siegen. Es soll eine herzergreifende Szene gewesen sein, als die zur Mehrzahl katholischen Regimenter an der Kathedrale von Meß vorübermarschierten und unter brausendem Hurra die Mütze vom Kopf zogen, um damit schwankend den im Gotteshause anwesenden Heiland zu grüßen. Und ein Luxemburger Pfarrer, der eine ganze Nacht die im Orte einquartierten deutschen Soldaten Beicht hörte, die zu Tausenden die Kirche füllten und nachts um 2 Uhr mit dem Leib des Herrn gestärkt wurden, hat tränenden Auges den Soldaten gedankt, daß sie seiner Gemeinde ein so erhebendes Beispiel gaben. Das waren die Truppen, die die herrlichen Siege von Meß und Longwy ersuchten!

Und wenn unsere Söhne und Gatten, Brüder und Väter im Felde stehen und den Tod vor Augen freudig für das Vaterland

und die Heimat kämpfen, so wollen besonders wir zurückgebliebenen es am Gebete nicht fehlen lassen. An Gebet und Tat knüpft der Herrgott den Erfolg, nicht an die Tat allein und die daheim geblieben sind, können daher nichts Besseres tun, als einen Gebetskreuzzug zum Heiligtume zu eröffnen, beim Heiland im Sakamente Zuflucht, Tröstung, Stärke für sich und Gottes Schutz und Hilfe für unsere braven Soldaten zu erflehen.

Neber die bisher eingetretenen Ereignisse hat der Telegraph unsere Leser wohl alle schon unterrichtet und die meisten wissen schon, was alles geschehen ist. Wir beschränken uns daher darauf, die großen Weltereignisse seit dem letzten Erscheinen des Blattes Tag um Tag aufzuzeichnen, so daß jeder, der diese Blätter aufbewahrt, zuletzt eine ganze Kriegsgeschichte beisammen haben wird, zwar kurz und knapp, aber doch vollständig.

**Am 9. August** drangen die Österreicher in Russisch-Polen bis Jederzejow vor. — Die Engländer beschlagnahmten auf englischen Werften zwei türkische Dreadnoughts, worüber die Türken erbost waren. — Die Engländer besetzen tüchtigerweise die deutsche Kolonie Togo in Afrika. — Die Russen zerstören selber den finnischen Hafen von Hangö.

**Am 10. August** eröffnet unsere Flotte die Blockade der montenegrinischen Küste und die Beschießung von Antivari. — Die Montenegriner werden bei Trebinje glänzend zurückgeworfen. — Zwei bis Mühlhausen im Elsaß vorgedrungene französische Armeekorps werden unter furchtbaren Verlusten in glänzender Schlacht über die Grenze zurückgeworfen. — Bei Rommiken in Ostpreußen werden russische Reiterabteilungen rasch zurückgetrieben.

**Am 11. August** reiste unser Gesandter Graf Szecsen aus Paris ab. — Die deutschen Truppen werfen bei Lagarde in Lothringen den Feind nach Parry zurück.

**Am 12. August** machen deutsche Unterseeboote eine fahne Fahrt längs der ganzen englischen Küste bis zu den Shetlandinseln. — Die deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ durchbrechen die englische Flottenwacht vor Messina am 6. August, was am 12. August bekannt wurde. — Die Engländer beschließen Dares salaam in Ostafrika. — Montenegro erklärt an Deutschland den Krieg.

**Am 13. August** erklären Frankreich und England an Österreich den Krieg.

**Am 14. August** erklärt Deutschland, daß es mit furchtbarer Schärfe gegen die Frankireure in Belgien und Frankreich vorgehen werde. — Die Österreicher besetzen die wichtige Serbenstadt Schaback.

**Am 15. August** wird in Deutschland der Landsturm aufgeboten. — Die österreichischen Truppen besetzen Kielce in Polen. — Der Russengegner Moercke wird zum schwedischen Kriegsminister ernannt. — Holland und Bulgarien rufen ihre ganze Heeresmacht zu den Fahnen. — Italien versichert Österreich und Deutschland neuerdings seiner wohlwollenden Neutralität.

**Am 16. August** verläßt Kaiser Wilhelm Berlin, um sich ins Hauptquartier an die französische Grenze zu begeben. — Unsere Truppen überschreiten in blutigem Ringen die Drina und besiegen Lešnica und Ložnica. — Die Montenegriner werden bei Trebinje und Autovac neuerdings zurückgeworfen. — Unsere Truppen dringen rechts und links der Weichsel vor. — In Petersburg wird vom Pöbel mit Wissen der Regierung die deutsche Botschaft verwüstet und ein Beamter bestialisch ermordet.

**Am 17. August** beginnen heftige Unruhen im russischen Kaukasus. — Deutsche Truppen erleiden eine kleine Schlappe am Vogesenpass Schirmec. — Belgien lehnt ein neuerliches Friedensangebot Deutschlands trozig zurück. — Die Österreicher hauen bei Sokal die Russen zurück. — Deutsche Truppen siegen in einem Gefecht bei Stallupönen, wobei sie den Russen 3000 Gefangene und 7 Maschinengewehre abnehmen. — Der Lovcen wird beschossen. — Die Zarenfamilie reist nach Moskau.

**Am 18. August** durch Seegefecht an der englischen Küste „U 15“ vernichtet. — Auf dem Nylassee in Afrika beschlagnahmen die Engländer einen alten deutschen Schraubendampfer. — Die Deutschen besetzen Malwa in Nordpolen. — Unsere „Zenta“ im Gefecht gegen eine französische Flotte vernichtet. — Ein englischer Flieger bei Aachen heruntergeschossen.

**Am 19. August** „Goeben“ und „Breslau“ von den Türken angekauft. Großer Jubel in Konstantinopel. — Bayrische Truppen schlagen bei Weiler in Elsaß die 55. franz. Infanteriedivision unter großen Verlusten über die Vogesen zurück. — Bei Perwez nördlich von Namur wird die 5. französische Reiterdivision geschlagen. — Deutsche Ulanen beschlagnahmen in Hasselt über 2 Millionen belgischer Staatsgelder. — Österreicherische Truppen besetzen Obrenovac. — Japan richtet ein Ultimatum an Deutschland zwecks Übergabe von Kiautschou und Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus Ostasien.

**Am 20. August** besetzen die Deutschen Tirlemont in Belgien. — Beginn der großen Schlacht zwischen Meß und den Vogesen. Der Kronprinz von Bayern wirft in zwei Tagen acht französische Armeekorps gegen Nancy und Lunéville zurück, macht mehr als 10.000 Gefangene, erbeutet über 150 Geschütze. Darauf Abdängen der Franzosen in die Linie Lunéville-Balmont-Cirey, Besetzung des Berges Tonon durch die Deutschen und Einmarsch in Lunéville, da die Deutschen den fluchtartigen Rückzug der Franzosen gründlich ausnützen.

Der deutsche Kronprinz rückt mit glänzendem Erfolge beiderseits von Longwy vor. Prinz Albrecht von Württemberg über Neuschateau; die Franzosen werden bei einem neuerlichen Einfall bei Belfort zurückgetrieben. Also

auf der ganzen Linie eine glänzende Waffentat! — Die Österreicher besetzen Sandomierz.

**Am 21. August besetzen die deutschen Truppen die belgische Hauptstadt Brüssel.** — Aufstand in Neusserbien. — Ein englischer Torpedobootzerstörer vernichtet. — Die Österreicher erstürmen in tollkühnem Angriff die serbische Stellung bei Vische grad-Kudo. — Landung eines englischen Expeditionskorps auf französischem Boden. — Die Beschießung von Namur beginnt. — Eine russische Kavalleriedivision wird bei Tomazow geschlagen, zwei Brigaden bei Turynka und Kamionka vernichtet. Zwei russische Generale gefallen. — Bei Gumbinnen findet ein Gefecht statt, wobei die Russen 8500 Mann gefangen in deutschen Händen ließen.

**Am 22. August** finden sich 184 Gerettete von der „Zenta“ auf montenegrinischem Boden. Das Schiff kämpfte mutig und mit Todesverachtung gegen fünfzigfache Uebermacht.

**Am 23. August** lehnt Deutschland Japans expresserisches Ultimatum ab. — Den Brüsselern soll eine Kriegs- und Sühnesteuern von 200 Millionen auferlegt werden. — Die Russen rücken in Ostpreußen gegen Insterburg und die masurischen Seen vor, die Deutschen gehen vorsichtig zurück, die Entscheidungsschlacht vorbereitend. — England und Russland gehen gegen die Türkei mit Drohungen vor und verlangen die Offnung der Dardanellen. — Deutsche und österreichische Truppen besetzen das Gebirge Lyssa Gora bei Kielce und dringen bis halben Weges auf der Linie Kielce-Radom vor. — Bei Nowosielica an der rumänischen Grenze werden 20.000 Russen gründlich geschlagen und in die Flucht getrieben. — Bei Krasnik ist eine große Schlacht im Gange — Die Festung Namur in den Händen der Deutschen. Bei der Eroberung fällt Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen durch einen Granatschuß.

**Am 24. August** erringen die österreichischen Truppen einen großartigen Sieg über die Russen bei Krasnik. Die Russen fliehen auf Lublin zu und werden verfolgt. Die Schlacht hatte sich auf eine Linie von 70 Kilometer erstreckt und drei Tage gedauert. Neben der Meher Schlacht eine der größten Schlachten der Weltgeschichte!

**Am 25. August** sämtliche Forts von Namur in deutschen Händen. Auch Longwy ergibt sich. Die Deutschen stehen schon bei Maubeuge, Lille und Antwerpen.

### Erzherzog Karl.

Am 5. September 1771 erblickte Karl Ludwig Johann als dritter Sohn des Großherzogs von Toscana, späteren Kaisers Leopold II. das Licht der Welt. Erzherzog Karl war der Sieger von Aspern und Essling und als solcher wird er in der vaterländischen Geschichte Österreichs immer einen der ersten Plätze einnehmen. Er war es, der den Glückstern Napoleons I. zum

Erblassen brachte, denn von der Niederlage bei Aspern datiert Napoleons Rückgang. Karl diente seit 1792 in den Niederlanden gegen die Franzosen. Den selbständigen Oberbefehl führte er zuerst 1796 in Süddeutschland, wo er Jourdan bei Teining, Amberg und Würzburg, und 1799 abermals bei Ostrach, Pfullendorf und Stockach und nachher bei Zürich besiegte. Seit 1801 war er Hofkriegsratspräsident, 1805 Kriegsminister, hierauf Oberbefehlshaber in Italien. Dann kam die denkwürdige Schlacht bei Aspern 1809. Nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram legte er den Oberbefehl nieder und zog sich tief verstimmt durch allerlei Anfeindungen von jeder öffentlichen Wirksamkeit zurück. Er starb am 30. April 1847 zu Wien, wo er in der Kapuzinergruft seine letzte Ruhe fand.

### Der treue Fahnenträger.\*)

Heiß wogt der Kampf, wild tobt die Schlacht,  
Hui, wie das knattert, wie das kracht!  
Zu Hügeln türmen sich die Leichen.  
Schon scheint's als käm' der Feind zum Weichen;  
Schon dringen unsre jubelnd vor  
Und rufen Sieg! im freud'gen Chor —  
Da wendet plötzlich sich die Schlacht;  
Der Feind bricht vor mit Uebermacht, —  
Aus Wald und Schlucht von allen Seiten;  
Nun heißt's zum Rückzug sich bereiten!  
Ein blut'ger Marsch. — Wer ja entgangen  
Den Feindeskugeln, wird gesangen.  
Gefangen! nein! so ruft voll Mut  
Der Fahnenträger, — nehm' mein Blut,  
Doch nie sollt ihr die Fahne haben,  
Niemals! Sie wird mit mir begraben!  
Und rasch springt er in einen Sumpf,  
Der dort sich dehnt, von Weidenstumpf  
Und Schilf umrandet, — dort versteckt  
Wird er von keinem Aug' entdeckt.  
Nur eines kümmert ihn auf Erden:  
Die Fahne muß gerettet werden!  
Er horcht und lauscht; man kommt nicht näher;  
Nun schnell ans Werk, hier blickt kein Späher.  
Das Messer her! mit flinker Hand  
Trennt Fahnentuch und Fahnenband  
Er ab vom Fahnenstafette und  
Senkt letztern in des Sumpfes Grund.  
Die Fahne selbst, die rollt er dann  
Sich um den Leib, kein Auge kann  
Bermuten, welch ein kostbar Gut  
Nun unter seinem Rocke ruht.  
So harrt und lauscht im nassen Grunde  
Der brave Mann nun Stund um Stunde,  
Bis sich der Tag zu Ende neigt,  
Und er nun dem Versteck entsteigt.  
Doch wo ein Ausweg? Rings umstellt  
Von Feindeswacht ist Wald und Feld.  
Des Kriegers Rock lockt rasch die Jäger  
Gefangen ist der Fahnenträger! —  
Nun doch gesangen! — Jezo gilt's  
Den teuren Schatz des Fahnenstahls  
Vor Späherblicken zu bewahren.  
Er trifft's trotz Mühen und Gefahren.  
Den nächsten günst'gen Augenblick  
Ergreift der Wackre mit Geschick,  
Zu fliehn aus der Gefang'n'cn Mitte, —  
In einer armen Bauernhütte  
Da findet Zuflucht er und Schutz.  
Dort tauscht er den Soldatenputz

\*) Diesem Gedichte liegt eine wahre Begebenheit zugrunde. Es betrifft einen Soldaten des Inf.-Reg. Ghulai, der in der Schlacht bei Bičin am 29. Juni 1866 gefangen genommen wurde. Er wurde nach der Heldenat zum Kaiser beföhlt, der ihn huldvollst empfing und auszeichnete.

Mit schlichter Bauertracht und eilt  
Nun weiter vorwärts unverweilt.  
Das Land, es starrt von Feinden rings.  
Das „Wer da?“ schallt bald rechts bald links.  
Man forscht ihn aus in einem fort:  
Er steht auf alle Fragen Wort,  
Ohn' nur im mind'sten den Soldaten  
Im Bauernkittel zu verraten,  
Ohn' daß man eine Ahnung hegt  
Vom Schatz, den er bei sich trägt.  
So dringt der wack're Fahnenträger  
Von Mut und Schläue gleich beseelt,  
Durch all die feindlichen Bedeten,  
Bis es gelingt, den Schatz zu retten.  
Er langet bei den Seinen an:  
Ein Hurra! grüßt den braven Mann,  
Ein Hurra grüßt das Fahnenbild,  
Das man bereits verloren hielt.  
Kasch ist mit seiner Bänder Bracht  
Das Banner wieder festgemacht;  
Der Fahnenträger fasst den Schaft  
Und schwingt die Fahne voller Kraft:  
Der Kaiseradler lebet noch!  
Hurra! Hurra! mein Ost'reich hoch!  
Und jubelnd ruft die ganze Schar:  
Hoch Ost'reichs Kaiser. Ost'reichs Nar!  
Nun denn, du altes Österreich,  
An Kraft und an Grinn'ung reich,  
Verzage nicht, wenn Dir auch jetzt  
Das Schicksal schweren Schlag versetzt.  
Es kommt der Tag, wo du aufs neu  
Dein Banner kannst entfalten frei;  
Es führt dich dann zu neuen Siegen!  
Du darfst, du kannst nicht unterliegen.  
Ein jeder wird sich dann dir weih'n,  
Und treuer Fahnenträger sein!

— **Französische Offiziere in Nonnenkleidern.** Ein Kurgast aus Wörishofen schreibt der „Salzburger Chronik“: In Wörishofen waren erst kürzlich vier Nonnen zum Kurgebrauche angekommen. Täglich waren die „Klosterfrauen“ zur heiligen Kommunion erschienen. Trotz aller Vorsicht, welche diese „Nonnen“ an den Tag legten, war ihr Benehmen aufgeflogen und man schritt zu ihrer Festnahme. Die Untersuchung förderte das überraschende Resultat zutage, daß man es nicht mit Frauen, sondern mit Männern, und noch dazu mit vier französischen Offizieren zu tun hatte, welche zu Spionagezwecken nach Bayern gekommen waren. Die vier Offiziere wurden nach Birkheim transportiert und dortselbst nach kurzem Prozeßverfahren standrechtlich erschossen.

— **Ein schönes Bravourstück.** Der Kommandant des österreichischen Donaudampfers „Karl Ludwig“, Kapitän Herges, hat eine prächtige Leistung zuwege gebracht. Der Dampfer „Karl Ludwig“ war in den kleinen Donauhafen Ciganasch eingelaufen. Eine serbische Abteilung wartete am serbischen Ufer das Auslaufen des Dampfers ab, um das Schiff unter Feuer zu nehmen. Der Kapitän des Dampfers, der die Gefahr sah, wartete die Nacht ab, ließ sein Schiff auf der dem serbischen Ufer zugekehrten Seite mit einem dunklen Tuch verhängen und sämtliche Lichter des Schiffes löschen. Gegen Mitternacht lief dann das Schiff mit Volldampf von den Serben unbemerkt aus und erreichte glücklich den rumänischen Hafen Calafati.

## Missionswesen.

### Bedrängnisse der katholischen Mission in Persien durch die Russen.

Die politische Lage hat sich in Persien seit dem Balkankrieg ziemlich verschoben; manches ist besser geworden, nur die Lage der katholischen Mission ist jetzt, nach einem ausführlichen Bericht des Missionsobern P. Salemon C. M., wohl noch trauriger als vorher.

Bis vor einigen Jahren lagen in Nordwest-Persien, dem Haupt-Arbeitsfelde der Lazaristenmission, russische und türkische Garnisonen. Da die Türken die Jung-Perser (die Konstitutionellen), die Russen die Alt-Perser (die Absolutisten) unterstützten, herrschte ein beständiger oft blutiger Streit der beiden Parteien, gleichzeitig hielten sich aber die beiden Mächte in etwa das Gleichgewicht. Der Balkankrieg hat die Russen nun von ihren Rivalen befreit; die türkischen Garnisonen wurden zurückgezogen; die altpersische Partei siegte. Dadurch kamen die Behörden aber in völlige Abhängigkeit von Rußland, das mit bewaffneter Hand in die Wirren eingriff, die räuberischen Kurden bis über die türkische Grenze verfolgte und nach mehreren Treffen durch die Übermacht seiner Kanonen zur völligen Unterwerfung zwang. Jetzt haben die beständigen Einfälle dieser Kurden, die Brandstiftungen und Zwangsbesteuerung der christlichen Dörfer, über die diese Blätter so oft berichtet, für absehbare Zeit ein Ende gefunden.

Diese Ruhe vor den Kurdenräubern haben die Christendörfer aber teuer erkauft; um den Preis der russischen Knute. Die Strafe, die die russischen Behörden und Gerichte hier reichlich anwenden, hat für die freien Bergbewohner etwas ungemein Empörendes: Der Verurteilte wird vor allen Einwohnern des Ortes, die zu diesem Schauspiel herbeigeholt werden, vollständig entkleidet und auf einem Gestell ausgestreckt, so daß er den Rücken den Streichen darbietet. Fünf Männer halten den Kopf, die Hände und Füße des Verurteilten, während zwei oder vier andere Peitschenhieb auf Peitschenhieb auf den nackten Körper niedersausen lassen.

Die grausame Strafe wird nun mit echt russischer Willkür zur „Befahrung“ der Katholiken ausgenutzt. Nur ein Beispiel: Vor einiger Zeit wurden elf Katholiken auf Befehl des russischen „Konsuls“, d. h. Stattthalters, in das Gefängnis des Gouverneurs eingeliefert. „Als man mir sagte, sie sollten geprügelt werden“, schreibt P. Salemon, „ging ich zum Gouverneur und fragte ihn, ob ihm die Schuld dieser Leute genau dargelegt worden sei. Der Gouverneur antwortete nur, der Konsul habe ihn ersucht, die Leute prügeln zu lassen. Nun waren sie weder vor dem Konsul noch vor einem anderen Richter erschienen. — Sie wurden auch tatsächlich genutzt. Erst später haben wir ihr entsetzliches Verbrechen erfahren: Sie hatten nämlich in ihrer Verwandtschaft einen berüchtigten Dieb und Gauner, der in der ganzen Gegend im allerschlechtesten Ruf stand. Nun befand er sich gerade in

diesen Tagen in der Stadt, um sich auf den Empfang der Weißen für die russische Mission vorzubereiten; da hatten die Leute zu seiner Frau gesagt: „Wie können die Russen einen solchen Scharlatan, wie dein Mann einer ist, in den Priesterstand aufnehmen!“ Das war ihr ganzes Verbrechen!“

Dieser Pope regiert jetzt mit dem Bürgermeister, seinem Schwager, einem rohen Menschen, der seinen eigenen Vater ermordet hat, die zu zwei Dritteln katholische Gemeinde. Sie bieten alles auf, durch unablässige Quälereien die Katholiken zum Abfall zu bringen. Die großen, außergewöhnlichen Steuern und Lasten, die die Anwesenheit der Garnison der Gemeinde bringt, wälzen sie auf die Katholiken allein ab, „um sie zu zwingen“, wie der Bürgermeister selbst offen eingestehst, „orthodox zu werden“. — Den katholischen Geistlichen verbietet man, sich irgendwie in die Dorfangelegenheiten einzumischen, während der Pope alles zu bestimmen hat. — Die Gemeinde empfindet es natürlich als eine Schmach, einen Vatermörder an ihrer Spitze zu haben. Aber alle Versuche einer Aenderung waren vergeblich. So ist es der Wille des Konsuls und des „Archimandriten“, ist die ständige Antwort auf alle Beschwerden. Aus Furcht vor der Knute ertragen die armen Katholiken alles.

Vor einiger Zeit waren drei Männer, darunter ein Katholik, auf Befehl eines Offiziers durch Steinwürfe getötet worden. Die Entschädigung für den Katholiken wurde bis heute nicht ausbezahlt. Der Pope sagte zur Witwe, wenn sie das Geld haben wolle, solle sie zuvor orthodox werden.

„Mit einem Worte, es besteht eine offene Verfolgung der Katholiken durch die Russen“, schließt P. Salemon seinen traurigen Bericht. „Man weiß im voraus, daß jeder Katholik einem Orthodoxen gegenüber vor Gericht seine Sache verlieren wird. Die Orthodoxen nutzen das natürlich aus und reizen die Katholiken auf alle Weise. — Ebenso aussichtslos ist eine Berufung an die persischen Gerichtshöfe, die ganz unter russischem Einfluß stehen. Sobald aber ein Katholik zur Orthodoxie übertritt, hören die Angriffe gegen ihn sogleich auf, wie dies vor einem Monat geschah. Alle rechtlich Denkenden fühlen sich angeekelt vor diesem System. — Heute wollen zwar die meisten Nestorianer Orthodoxe heißen; aber gesetzt den Fall, daß morgen der russische Einfluß schwände, dann gäbe es keinen mehr, der sich dieses Namens rühmte. Der Russe hat eben nichts, was anziehen könnte — nur die Gewalt. — Bis jetzt sind allerdings nur drei Katholiken abgefallen, ganz verkommen Subjekte. Aber wir fürchten ernstlich einen größeren Abfall der Schwachen, wenn die Quälereien noch lange andauern. — Um alle die Mittel und Wege aufzuzählen, die man anwendet, um uns zu belästigen, müßte ich eine ganze Abhandlung schreiben. Die Türken haben im Verlaufe von fünf Jahren unsern Gläubigen nicht so viel Leiden verursacht und Unrecht zugefügt, als die Russen während der zwei Monate, die sie hier sind.“

## Erziehungsessen.

Wie ist das Phantasielen des Kindes in die rechte Bahn zu lenken?

Von Paul Tieckhoff, Hamburg.  
(Fortsetzung.)

Aber wo viel Licht ist, da ist selbstverständlich auch recht viel Schatten. So geht es auch mit unserer so vielgepriesenen Phantasie. So unerlässlich, wichtig und wertvoll sie auch im allgemeinen ist, so birgt sie doch in sich neben dem mancherlei Guten auch allerlei schädliche Keime, die, wenn sie nicht als ungemein gefährlich wirkendes, schlimmes giftiges Unkraut das Ganze überwuchern sollen, rechtzeitig ausgemerzt werden müssen. Es besteht daher die selbst für den erfahrenen, einsichtsvollen Erzieher einigermaßen schwierige Aufgabe, das Phantasielen des Kindes in das richtige Fahrwasser hinüberzuleiten. Schon im frühesten Säuglingsalter regt sich mit dem allmählichen Erwachen des Geisteslebens auch bereits die Phantasie unserer lieben Kleinen. Nun ist es äußerst wichtig, der Phantasie nicht zu viele Nahrungen zuzuführen. Dadurch wird der Geist überanstrengt, aus welchem Grunde er das dargebotene Material nicht in der richtigen Weise verarbeiten kann. Somit halte man von den kleinen Kindern alle stark erregenden Anreize fern, weil diese, wenn im Übermaße dargeboten, ihnen sehr gefährlich werden können. Denn auf eine östere Überreizung des Gehirnes folgt mit absoluter Naturnotwendigkeit eine recht bald sich bemerkbar machende Erschöpfung und Abstumpfung desselben, welche oft-mals die sicherste Grundlage für langwierige Nervenkrankheiten, wie beispielsweise die Epilepsie, bildet. Verwerflich ist auch die Sucht vieler Mütter und Wärterinnen, zu oft und zu lange die Kinder durch Märchenerzählen zu unterhalten. Wie man niemals seinen Magen überladen darf, so darf man auch dem Geiste nur so viele Nahrungen zuführen, als er wirklich im Stande ist, restlos zu verarbeiten. Gegen das Märchenerzählen an sich ist ja nicht das mindeste einzuwenden, nur hüte man sich hier vor jedem Zuwiel, wie man auch in der Auswahl der Stoffe recht wälderisch sei. Die schlanken, innigen Grimmschen Märchen passen wohl am besten für ein echtes deutsches Kindergemüt.

Läßt man der Phantasie zu vielen freien Spielraum, dann erzieht man dadurch träumerische, überspannte, linfische, unselbständige, gegen die rauhe Wirklichkeit gleichgültige Kinder, die im späteren Leben von dem leisen Windhauch umgeworfen werden können. Auch übertreiben solche Kinder gar zu gerne und es fällt ihnen schwer, bloße Hirngespinste von den realen Dingen des praktischen Lebens unterscheiden zu können. So kann eine ungezügelte Phantasie die Mutter der schlimmen Lüge werden. Gegen derartige ungesunde Auswüchse der Phantasie kämpft man am entschiedensten an, wenn man die Kinder neben dem Spiel, welches

durchaus nicht zu verkümmern braucht, in angemessener Weise nützlich beschäftigt. Durch eine streng geregelte Tätigkeit wird die Phantasie dahin gebracht, gemeinsam mit dem Verstande zu arbeiten. So müssen sich beide Geisteskräfte gegenseitig kontrollieren, was zur Folge hat, daß keine von ihnen dauernd große Seiten sprünge machen kann, wenn nicht die Arbeit total vernachlässigt werden soll.

Vor dem 6. Lebensjahr sollte überhaupt jede systematisch betriebene einseitige Denkarbeit des Kindes unterbleiben. Bei besonders zart entwickelten Kindern warte man mit dem Schulbesuch lieber noch ein Jahrchen. In allen solchen Fällen wird jeder vernünftige Arzt gerne eine diesbezügliche Bescheinigung ausstellen. Im höchsten Grade verwerflich ist es auch, der Schule vorarbeiten zu wollen, indem man dem Kind vor seiner Schulzeit allerlei Wortwissen beibringt. Überhaupt ist das bloße Wortwissen der nutzloseste Ballast, mit dem sich ein Kind herumschleppt, denn in der Regel verarbeitet es die Phantasie, weil ihr ja jegliche reale Grundlage fehlt, zu Gebilden, die mit der tatsächlichen Bedeutung der betreffenden Wörter auch nicht das mindeste mehr gemein haben. Jedes Kind soll von jedem neuen Begriff, der ihm beigebracht wird, oder den es zufällig irgendwo erhascht, eine klare, mit der Wirklichkeit sich genau deckende Anschauung haben. Das bedeutet eine wesentliche Erleichterung der gesamten Denkarbeit. Daher ist es so überaus wichtig, unseren Kindern eine eingehende Erklärung für alle irgendwie dunklen oder unverständlichen Wörter zu geben. Das regt zu eigenem Nachdenken an und stellt manchen bisher rätselhaften Ausdruck ins rechte Licht.

(Schluß folgt.)

## Gesundheitspflege.

**Knoblauch** (*Allium sativum*.) Dieses bekannte Küchenkraut kann man — als Heilmittel — hier nicht übergehen. Gebraucht werden sowohl die kleinen zwiebelförmigen Früchte wie auch die Wurzel. Der Absud der Wurzel oder Milch, in denen die kleinen Früchte abgekocht wurden, soll sehr gut sein gegen Kolik, Lungenleiden, Würmer, ferner zur Anregung der Schweißabsondnung und zum Treiben des Harns.

**Kümmel** (*Carum carvi*.) Der Absud des Samens wird hauptsächlich gegen Blähungen im Unterleibe, zur Anregung der Tätigkeit des Magens und als harntreibendes Mittel, ähnlich wie Anis und Fenchel — oft auch vermisch mit diesen beiden — verwendet. Man kann auch zu diesem Zwecke Kümmel in Milch abköcheln.

**Lavendel** (*La vendula vera*), in südlichen Gegenden wild wachsend, bei uns in Gärten angebaut. Von dieser Pflanze werden die Blüten gebraucht, die offizinell sind und deren Absud gegen katharrhalische Zustände, Gicht, Schlag- und Schwindelanfälle, Epilepsie und sonstige krampfartige Zustände, Leberleiden,

Gelbsucht, Wassersucht und auch gegen nervöse Zustände empfohlen wird. Das aus den Blüten gewonnene Öl, durch Pfarrer Kneipp als Spiköl bekannt geworden, soll — etwa 5—8 Tropfen auf Zucker die Verdauung anregen und Kopfschmerzen beseitigen.

**Lein oder Flachs** (*Linum usitatissimum*). Hieron wird hauptsächlich der zerstoßene Same, kurze Zeit gesotten, zu breiartigen Umschlägen auf harte Geschwülste gelegt, die „zerteilt“ werden sollen. Der gepulverte Leinsame, mit Honig vermisch und eingenommen, wird in einem alten Buche als Mittel gegen Husten und überhaupt gegen Lungenerkrankungen empfohlen.

**Linde** (*Tilia*). Von dieser gibt es zwei Arten, die großblättrige Sommerlinde (*T. grandifolia*) und die kleinblättrige Winterlinde (*T. parvifolia*). Gebraucht werden hauptsächlich die Blüten. Der Absud von Lindenblüten ist ein anerkanntes Mittel, um den Schweißausbruch zu fördern. Dieser Tee wird aber auch — im Vertrauen auf seine tatsächlich sehr vielfache Wirkung — bei zahlreichen Krankheiten angewendet, deren Behandlung man — einem alten Brauche folgend, — mit der Erregung von Schweiß einleiten will. In alten Kräuterbüchern wird Lindenblütentea auch gegen Lungen- und Nierenleiden, Krämpfe aller Art (darunter auch Epilepsie), Schwindel- und Schlaganfälle empfohlen.

Schließlich soll er auch gegen die Gichter (Frasen der kleinen Kinder) gut sein. Hiergegen kann man übrigens auch Einreibungen der Waden mit Senffpiritus erfolgreich machen.

## Für Haus und Küche.

**Griessuppe.** Für 3 Personen rechnet man 2 Löffel voll Gries; dieser wird unter fortwährendem Rühren eingekocht und muß dann  $\frac{1}{4}$  Stunde kochen. Länglich geschnittenes Fleisch von Geflügel oder Kalbsbraten schmeckt sehr gut dazu.

**Holländische Sauce zu Kalbfleisch oder Hühnern.** 5 Eidotter, 1 Eßlöffel voll Mehl, zwei sehr fein geschnittene Sardellen und ganz wenig Zwiebel, ein eisiges Stück Butter, ein Glas Wein und Zitronensaft nach Geschmack wird in einen Topf auf dem Feuer zu einer dicken Sauce gerührt, ohne aber zu kochen, dann gleich serviert oder samt dem Topf in warmes Wasser gestellt.

**Kindsfilet.** Ein gut abgelegenes Stück Lungenbraten von ungefähr 2 Kilo wird von Fett, Knochen und der Haut ausgelöst, sodann 4 bis 6 Stunden vor dem Gebrauch eingesalzen. Inzwischen wird ebensoviel Schweinespeck in Würfel geschnitten und in eine entsprechend große Bratpfanne gegeben und auf der Spieghelplatte ausgekocht. Nun wird der Lungenbraten in das heiße, nicht gesiehte Fett gelegt, schnell in die heiße Röhre gestellt und braten gelassen u. zw. ungefähr 20 Minuten. Er wird sodann herausgenommen, gleich auf die gewärmte Bratenschüssel gelegt und auf dieser hübsch aufgeschnitten.

**Gebäckene Rehsschnitzel.** Von einem Schlegel schneidet man fingerdicke Schnitzel herab, klopft, salzt und pfeffert sie, paniert sie in aufgeflopstem Ei und Semmelbröseln und bickt sie schnell in heißer Butter. Dazu serviert man Salat und Zitronenscheiben.

## Für den Landwirt.

Eine Sparbüchse für den vernünftigen Landwirt bildet der Komposthaufen. Es gibt in jedem Betriebe Abfälle, wie Asche, Kehricht, Straßenkot, Sand, Grabenauhub, Teichschlamm, Bauschutt, abgehobene Rasenerde, ferner tierische Abfälle, wie Blut, Eingeweide, Haare, Federn, Horn, pflanzliche Abfälle, wie Blätter, Baumlaub, Wurzeln, Abfälle aus dem Garten usw. Alle diese Stoffe sind für den Komposthaufen vortrefflich geeignet. Diese Stoffe bringt man an irgend einem Platze im Hofe auf einen Haufen zusammen. Diesen Haufen tritt man aber nicht fest, sondern sticht ihn von Zeit zu Zeit um und mischt ihn, damit die einzelnen Bestandteile des Haufens besser zersetzt werden, mit Altkal. Es empfiehlt sich, von Zeit zu Zeit Abtrittsdünger oder Sauche daraufzubringen. Über einen Meter soll der Haufen nicht hoch sein. Auch soll der Kompost erst verwendet werden, wenn er gar ist, d. h. wenn die pflanzlichen und tierischen Abfälle nicht mehr erkennbar sind. Er ist ein ausgezeichneter Dünger für Gemüse und besonders aber für Wiesen. Er regt das Wachstum der guten Gräser an und unterstützt den Landwirt im Kampfe gegen das Moos u. die Sauerkräuter. Er erspart den für den Acker notwendigen Stallmist und besonders die stickstoffhaltigen Düngemittel. Es sollten daher alle 3 bis 4 Jahre die Wiesen mit Kompost gedüngt werden. Um den Kompost in seiner düngenden Wirkung noch zu unterstützen, verwendet man noch Kainit und Thomasmehl, das man am besten im Herbst oder Winter aussstreut. Auch bepflanzt man den Komposthaufen, um ihn noch auszunützen und ihn zu beschatten mit Kürbisplanten, die man an Schweine verfüttert. Doch ist im allgemeinen eine weitere Ausnutzung des Komposthaufens durch Pflanzen zu verwerfen.

Die Wiesen sind die billigsten Futterquellen.

Es handelt sich nicht darum, daß der Landwirt große Wiesenflächen besitzt, sondern in erster Linie darum, daß er die vorhandenen Wiesen ordentlich pflegt und düngt. Durch entsprechende Pflege und Düngung lassen sich die Erträge der Wiesen leicht verdoppeln, ja verdreifachen und es ist Tatsache, daß sich bei der Wiederdüngung die mineralischen Düngemittel, wie Thomasmehl und Kainit, noch besser verwerten als beim Acker. Eine zweckmäßig angelegte und bestreute Wiese ist die billigste und sicherste Futterquelle des Landwirtes.

## Buntes Allerlei.

### Zehn Gebote.

Der „Kikeriki“ hat für Serbien eigens zehn Gebote aufgegeben, welche lauten:

1. Du sollst an einen Gott glauben, der jeden Frevel rächt.
2. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen, aber auch den Teufel nicht an die Wand malen!
3. Du sollst den Vidovdan nicht mit Bomben feiern!
4. Du sollst nicht nur Väterchen (Bar) ehren, sondern auch Austria, die wie eine Mutter gesorgt hat, daß es dir wohl ergehe auf Erden!
5. Du sollst nicht töten!
6. Du sollst auch keine Kinder dazu verführen!
7. Du sollst nicht stehlen!
8. Du sollst kein falsches Zeugnis geben in Antwortnoten!
9. Du sollst nicht stören deines Nachbarn Hausfrieden!
10. Du sollst nicht begehren deines Nachbarn Gut, weder Bosnien, noch Herzegowina, noch was sonst sein ist!

### Kriegshumor.

Im Potsdamer Güterbahnhof fand man in Eisenbahnwagen, welche zum Transport von Landwehrtruppen benutzt worden waren, Kreideaufzeichnungen, welche von dem guten Humor der Soldaten zeugten. Es lauten einige Verse also:

Franzosen, Russen, Serben,  
Alle müßt ihr sterben,  
Deutschland wird alles erben!"

„Wer kraucht denn da im Klee?  
Ich glaub, 's ist Poincaré!  
Was hast du da im Klee zu krauchen,  
Bald wirst du Poincarriere laufen!"

„Nikolaus, Nikolaus!  
Wir brechen dir die Zähne aus.  
Zeder Schuß  
Ein Ruß!"

### Kinderbriefe an den Deutschen Kaiser.

Kaiser Wilhelm hat eine Menge begeisteter Briefe erhalten; darunter sind auch solche, die des kindlichen Humors nicht entbehren. Der „Frankf. Gen.-Anz.“ veröffentlicht Briefe an den Kaiser:

An seine Majestät des Kaisers.

### Lieber Kaiser!

Dass Sie am 1. August den Krieg angefangen haben, hat uns sehr gefreut. Wir Jungs lassen fragen, ob wir mit fürs Vaterland helfen dürfen? Wenn wir die Erlaubnis von Ihnen bekommen, sind wir sofort bereit. Das gesparte Geld wird den Armen gegeben. Unseren Eltern helfen wir, wo man kann. Wir versprechen auch unseren Eltern, immer fleißig zu sein. Herzlichen Gruß L...

### Kaiserliche Majestät!

Jetzt im Krieg versprechen wir Deiner Majestät alles zu tun, was Sie wollen. Wir wollen helfen bei der Pflege der Verwundeten. Den durstigen Kriegern, die durchziehen, wollen wir Wasser hinzutragen, damit sie trinken können. Wenn es darauf

ankommt, wollen wir sogar Augeln hinzutragen, wenn wir welche finden.

Viele Grüße an Deine Majestät W. S.

Geehrter Herr Kaiser!

In der Zeitung habe ich viel von den frechen Russen und Franzosen gelesen. Die Ansprache, welche Sie in Berlin gehalten haben, habe ich auch nicht übersehen. Ich habe mich so sehr darüber gefreut, Sie glauben gar nicht. Am liebsten möchte ich 17 Jahre alt sein. Ich würde mich dann freiwillig melden. Daheim helfe ich von nun an meiner Mutter oder gehe zu Bekannten und helfe denen. Wenn ich dann Geld bekomme, spare ich es für den Krieg. Es grüßt Sie vielmals mein Herr Lehrer und

A. Sch.

### Lieber Kaiser!

Lieber Herr Kaiser, hilf, daß mein Vater wieder kommt als Sieger. Wir wollen auch fleißig den Eltern helfen, gehorchen, lernen, fleißig sein. Wenn wir Verwundete bekommen, will ich für Geld sorgen, aber nicht nur für Verwundete, sondern auch für meinen Vater. Nun will ich schließen. Herzliche Grüße sendet Dir L. U..

Unter den letzten Brief ist das Eiserne Kreuz gemalt, verschwiegen soll auch nicht sein, daß einer der Jungen sich sogar anbot, „Kanonenschäften zu schmieren“.

### Thronfolger und Rekrut.

Unser Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Josef war kürzlich in Budapest und hat dort mehrere Kasernen besucht. In der Kaserne auf der Ullörerstraße spielte sich eine hübsche Szene ab. Das 32. Infanterieregiment erwartete im Kasernenhofe den Erzherzog in Reih und Glied. Nach der Begrüßungsansprache eines Offiziers trat plötzlich ein hagerer, glattrasierter Rekrut aus der Reihe und hielt in fernigem Ungarisch eine begeisterte Rede, worin er den Erzherzog im Namen der Mannschaft willkommen hieß. Der Thronfolger dankte in einigen Worten, überrascht und erfreut, dann fragte er den Rekruten nach seinem Namen. „Josef Hajdu, kaiserliche und königliche Hoheit,“ erwiderte der Gefragte. „Ich bin Mitglied des Nationaltheaters.“ Der Thronfolger lächelte, als wollte er andeuten, daß die rednerische Fertigkeit des Rekruten nun begreiflich sei, dann reichte er dem Redner die Hand. Josef Hajdu trat einen Schritt zurück, stellte sein Gewehr bei Fuß und streckte seine nunmehr freigewordene Hand dem Thronfolger hin. Die Mannschaft brach in begeisterte Eljenrufe aus, weil sie die Ehre, die einem von ihnen widerfahren war, als ihrer aller Ehrung empfand.

### Der Pole wartet.

Als „verdächtiger Russe“ wurde ein harmloser Techniker aus Russisch-Polen, der seiner Gesinnung nach nichts weniger als russenfreundlich gilt, zur Polizei gebracht. Nachdem der Beamte die Legitimationspapiere des Mannes geprüft und in Ordnung befunden, fragt er ihn: „Welcher Nationalität sind Sie?“ — „Ich bin Pole!“ lautete die Antwort. — „Aber russischer Staatsangehöriger!“ — „Dafür kann ich nichts!“ — „Warum fahren Sie

## Gemeinnütziges.

**Kalte Getränke.** Es ist ein großer Irrtum, daß kalte Getränke den Durst stillen und die Schweissabsonderung verhindern. Im Gegenteil, die Schweissabsonderung wird gesteigert, der Durst nur für kurze Zeit gestillt. Das Blut fühlt sich durch den kalten Trunk ab, der Schweissausbruch besteht fort. Hauptsächlich schaden die eiskalten Getränke, besonders den Nervösen, die an nervösen Verdauungsstörungen leiden. Wer das Bedürfnis, zu trinken, empfindet, trinke niemals zu kalt und dann nur in kleinen Mengen und in kleinen Mengen. Eine plötzliche Überfüllung des Magens hat keinen Zweck, aber sehr oft Krankheit zur Folge. Als Getränke sind vorzüglich erfrischende Limonaden und verdünnter Apfelwein (nicht gezuckert) zu empfehlen.

**Färbemittel für Blumen.** Gepulverte Kohle auf die Erde der Töpfe gestreut, dient dazu, die rote Farbe schöner und lebhafte zu machen, namentlich Rosen, Petunien usw.

**Wie werden Hühner rasch gemästet?** An allen Hecken, Wänden und Mauern, ja auch an Steinhaufen stehen als Unkraut die für Garten und Feld so unerwünschten Nesseln; diese Pflanzen mit ihren Samen bieten ein außerordentlich gutes Mastfutter in getrocknetem Zustand dar. Die dünnen Blätter und Samen sind, zu Pulver gestoßen, mit Roggennmehl und Kleie unter Zugabe von Wirtschaftswasser oder dem Abguß von geschälten Kartoffeln zu einem Teig zu kneten. Aus dem Teig werden handliche Nudeln hergestellt, die entweder durch Stopfung oder Vorwerfung in Brocken zum Verzehr gelangen. Nebenbei ist jeden Tag den Tieren dreimal etwas Hafer vorzuwerfen. Gesunde Tiere werden bei diesem Futter in drei Wochen überraschend fett. Das Fleisch ist zart, dabei kräftig und recht wohlschmeckend. Das Sammeln der Nesseln ist mit Mühe nicht verknüpft, ebenso wenig deren Trocknung.

nicht nach Hause, nach Warschau!" — "Die Verbindung ist ja unterbrochen." — "Und was machen Sie inzwischen hier?" — "Ich warte, bis Warschau — deutsch wird!"

#### Ein gemütlicher Sachse.

Ein fürzlich zur Armee einberufener Sachse stellt sich den Krieg ganz gemütlich vor. Er schreibt an seine Eltern: "Liebe Eltern! Bangt Euch nicht um mich. Bei schlechter Witterung findet der Krieg im Saale statt."

#### Ein Kriegslied.

In der "Frankfurter Zeitung" veröffentlicht H. Nolden folgendes Gedicht:

"Es zogen drei Burschen wohl in das Feld:  
Der Russ', der Franzos' und der britische  
Held.

Sie wollten verhauen den deutschen Mann,  
Dem in friedlicher Arbeit das Leben ver-  
rann.

Der sah sie und sagte sich: Muß es denn  
sein?

Ich steig' in die Stiebel von siebzig hin-  
ein,  
Ich spuck in die Hände, ich steh, wo ist steh;  
Nur heran mit dem ganzen Entente-Ko-  
mitee!

Von rechts kam der Russ mit dröhnen-  
dem Schritt  
Und brachte den Frieden „mobilgemacht“  
mit.

Der Deutsche, der schlug ihm aufs Lügen-  
maul,  
Da fiel er „auf Ehrenwort“ um wie ein  
Gaul.

Von links kam der Franzmann mit for-  
schem Elang;  
A Berlin, à Berlin war sein Schlachten-  
gesang.

Den traf unser Deutscher linkshändig  
aufs Ohr,  
Da lief er und zeigte ein Hosendekor.

Und nun kam der Brite ihm vorn in die  
Quer;  
Mariniert war der Kerl, darauf pochte er  
sehr.

Dem trat unser Deutscher gerad vor den  
Bauch,  
Da fiel er ins Meer, und nur Stank blieb  
und Rauch.

Nun stand unser Deutscher und schaut  
in die Welt:  
"Ist noch einer da, dem ein Sträufchen  
gefällt?"

Es meldet sich keiner; da ging er nach  
Haus  
Und zog seine Kriegsstiebel wieder aus."

#### Zwei Kämpfende.

Den „Münchner Neuesten Nachrichten“ erzählt ein Münchner Kunstmaler folgendes: Im Gespräch über einen möglichen Krieg zwischen Deutschland und England sagte ein Engländer mit der Faust auf den Tisch schlagend: "Unser Parlament würde kämpfen bis zum letzten Penning". Der Deutsche antwortete: "Und unser Volk bis zum letzten Blutströpfchen."

**Ich hatt einen Kameraden.**  
Ein vierjähriger Junge bittet seinen Großvater, das Lied: "Ich hatt einen Kameraden" zu singen. Da er den Namen dieses Liedes nicht kennt, verleiht er seinem Wunsche auf folgende Weise Ausdruck: "Großpapa, sing doch mal das Lied von der Kugel, bei der man nicht gewußt hat, wem sie gehört."

#### Humor in ernster Zeit.

Wie bei uns in Österreich, so begleitete auch in Deutschland endloses Hurra jeden Militärzug. Interessant sind die Inschriften, die auf den Wagen mit Kreide angegeschrieben stehen. Da liest man zum Beispiel: "Nikolaus, mit dir iſts aus!" oder "Auf nach Paris zum Tangotanz." Überall: "Eilgut nach Paris oder St. Petersburg". — Der Reiterspruch: "Feder Schuß ein Russ"; "Feder Stoß ein Franzos' wird noch erweitert mit: "Feder Schnitt ein Britt". Oft kann man auch lesen: "Nieder mit Seibien, Russ'and muß steibien, Frankreich verderbien."

#### Zeitgeschichtchen.

— **Kühne Tat eines Marine-Unteroffiziers.** Von der serbischen Grenze wird ein kühner Streich eines Marine-Unteroffiziers gemeldet: Auf die Nachricht, daß die Serben unterhalb der Drinamündung eifrig an Befestigungen arbeiten, die vermutlich zur Flankierung der dort angelegten Minensperre dienen sollten, fuhr ein österreichisches Patrouillenboot am 6. August, nachmittags um 5 Uhr, gegen die betreffende Stelle vor. Als es dem Ufer auf etliche 20 Meter nahegekommen war, schwang sich der Bootsmann über Bord und schwamm, mit 3 Kilogramm Krafit beladen, ans Land. Unbemerkt erreichte er die Befestigungen, schaffte die Sprengladung hinein und brachte sie mit einer daran befindlichen Zündschnur zur Explosion. Nun eilten die Serben wohl von allen Seiten herbei und eröffneten auf den Kühnen das Feuer. Er gewann jedoch in einigen Säcken unverletzt den Uferrand, warf sich ins Wasser und schwamm zum Boot zurück, dessen Mannschaft die nachstürmenden Serben mit Schnellfeuer empfing, das vier Feinde niederstreckte und die übrigen zur raschen Rückkehr in eine Deckung zwang.

— **Ein tapferer Husar.** Folgende Episode hat sich tatsächlich zugetragen. Ein deutscher Husar G. war bei den Plänkelsen vor der Einnahme von Czestochau gefangen genommen worden. Er wurde von mehreren Rosaken bewacht, die aber einer Flasche Wutky mächtig zusprachen. Als sie dann einschließen, gelang es dem Husaren unbemerkt, sich frei zu machen. Er zog sich russische Uniform über und entwendete zwei Pferde. Mangels eines Strickes, mußte er sich ein Seil aus Stroh herstellen. So gelang die Flucht. Für seine mutige Tat erhielt er vom Kommando eine Auszeichnung (Knopf). Freitag traf er in Zittau ein, wo die Truppen, ehe

sie abgingen, einen größeren Aufenthalt nahmen.

#### Rätsel.

**Ziffernrätsel.**  
Von D. Hauser.

1	5	9	4	3	5
2	9	7	4	2	6
3	5	6			
4	7	4	6	3	4
5	6	8	9	8	6
6	5	9	1	5	4
7	6	3	4		
8	9	8	6		
9	3	4	7	4	
3	1	3	9	6	
6	8	1	8	9	8
1	2	3	4	5	6
	7	8	9	3	6

Sundainsel

Planet

griech. Göttin

Forscher

ägyptischer Gott

Pariser Hochschule

germ. Götter

Teil des Auges

französ. Schriftsteller

deutscher Schriftsteller

Land in Asien

amerik. Hauptstadt.

#### Rösselsprung.

Von J. T. in S.

welt	im	fällt	ge		
hell	stoß	haus	o	son	es
sein	gunst	wer	ein	der	baut
wird	mur	traut	nen	dei	beim
ver	sand	ner	er	es	hat
sten	glänzt	auf	schein		

#### Charade.

Der Erst' ist schwarz, das Zweite rot,  
Das Ganze schmeckt zum Butterbrot  
Und wird besonders anerkannt,  
Wenn es von Hamburg hergesandt.

#### Auflösungen der Rätsel aus Nr. 16:

##### Kettenrätsel:

Keller, Lerche, Chemie, Miere, Rebe, Besen, Sense, Senat, Natter, Termin, Minne, Neger, Gerber, Berta, Tafel.

##### Magisches Quadrat:

Weser, Grato, Samum, Etude, Romeo.

##### Ergänzungsrätsel:

Papagei, Schultafel, Mongolei, Wandulische, Waldenburg.

Da durch die Verkehrsstockungen infolge des Krieges die Hausblatträtsellösungen nicht rechtzeitig einlangen, bringen wir die Liste der Auflöser erst in der zweitnächsten Nummer.

#### Richtige Auflösungen aus Nr. 15 vom 1. Aug. sandten ein:

Heinrich Schmidt, Baden; Lorenz Oberguggenberger, Hermagor; Johann Schmidt, Baden; Franz Ricker, Lehrer. Raumberg; Josef Schönbaß, Rainbach; Berta, Emma, Mizzi, Ella Schaffer, Deutschhafe; Johann Laufeker, Kaplik; Josef Willinger, Weshorsch; Josef Kröll, St. Ulrich a. B.; Gabriel Vinazer, Schulleiter, St. Ulrich; Franz Danler, Neustift; Marie Springer, Nürschau; Ludwig Pirker, Straßburg; Josef Knoll, Pfarrer, Flattach; Georg Erker, Oberlehrer, Mitterdorf; Rud. Meißner, Barzdorf; Matth. Schreiner, St. Lorenzen a. B.; M. Beel, Ronspurg.

**Dr. J. F. Gottstein,  
Reichenberg  
zurückgekehrt.**

## Echte Kumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwolleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Varchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

**Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).**

Muster und Auswahlsendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

**S**trumpf - „Universal“ - Strickmaschinen  
neueste Erfindung zum Neu- und Anstricken, Jacken- Erzeugung u. c. Beste Reinerwerb für Frauen und Mädchen!  
Preise billigst — Prospekte kostenlos franko.  
Strickmaschin-Fabrik, Graz 118.

## Täuschung oder Suggestion?

Man bietet dem Publikum seit Jahren Mundwasser an, die recht schön parfümiert sind.

Das Publikum gebraucht diese und bezeichnet sie als sehr gut, weil sie gut schmecken, ohne darüber Retraktions anzustellen, ob sie aber auch irgend einen **medizinischen** Wert besitzen. Würde es hierüber nachdenken, so würde es nicht den Hauptwert nur auf den Geschmack legen, sondern auch nach den desinfizierenden Bestandteilen fragen. — Auch ist es nicht einerlei, ob das Mundwasser einen unangenehmen Geruch **verdeckt**, oder ob es ihn wirklich **beseitigt**. Ein gutes und wirksames Mundwasser soll nicht nur parfümieren, sondern es soll auch alle Gärungs- und **Ansteckungsstoffe zerstören, unangenehmen Geruch beseitigen** und trotzdem erfrischend wirken.

Nach diesen Grundsätzen ist **Pfefferminz-Lysoform** hergestellt.

**Pfefferminz-Lysoform** ist nach den wissenschaftlichen Forschungen auch dem bisher als besten bekannten Mundwasser um das **sechsfache** an Wirkung überlegen. Es bleicht die Zähne! Da man zu einem Glase Mundwasser nur 10 Tropfen Pfefferminz-Lysoform benötigt, so reicht man mit einer Spritzflasche volle drei Monate aus! Kolossal billig und ausgiebig.

1 Original-Spritzflasche Pfefferminz-Lysoform kostet K 1.60 in allen Apotheken und Drogerien.

Ein interessantes Buch „Gesundheit und Desinfektion“ sende ich Ihnen gratis und franko. A. C. HUBMANN, Referent der „Lysoformwerke“, Wien, XX., Petraschgasse 4.

## Kühle Limonade



äußerst erfrischend und durststillend, von hervorragend delikatem Geschmack und feinem Fruchtaroma, bereitet man nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung. Selbstkosten ca. 2 h pro Flasche. Verlangen Sie **2 Flaschen gratis** gegen Postovergütung von 10 h in Marken. Probe für **2 Flaschen gratis** gegen Postovergütung von 10 h in Marken.

**Max Noa,** Königl. Span. und Griech. Hoflieferant, Bodenbach in Böhmen **61c.**

Das muss heute jede Frau wissen!

Der feinste Butter-Ersatz ist

**BLAIMSCH EINS**

# „UNIKUM“

und a. haltbarste Butter-Ersatz ist

# „KLEEBLATT“

## MARGARINE

Vereinigte Margarine- und Butterfabriken. Wien XIV.

**Technikum Altenburg** Sa.-A.

Ingenieur-, Techniker-, Werkstr.-Abtlgn. Maschinenbau, Elektrotechnik. Automobilbau. 6 Laboratorien.

Programm frei.



## Jagdgewehre

in allen Ausführungen.

Globert- und Lustgewehre, Revolver, Pistolen, Jagdgeräte, Wildläder, kurz alles, was ins Fach schlägt, billig und gut bei der streng reellen Gewehrfabrik **Ant. Antonitsch, Ferlach Nr. 89, Kärnten**

Preislisten umsonst und frei.

Wer will in einem reellen Geschäft gut u. preiswert kaufen, der deckt seinen Bedarf in

Damenkleiderstoffen, Wäsche, Leinen- und Wirkwaren

in **Filippsdorf** bei

**Edmund Wenzel,**  
nächst der Kirche.

Mäßige Preise. Solide Bedienung.

## Eine sunige Hochzeitsgabe

ist ein ff. ausgestattetes Etui mit den beliebten Standes-, Gebet- und Belehrungsbüchern: Vom Traualtar durchs Leben von P. Dröder und Myrtenblüten von Tappehorn. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Jedes in verschiedenen Ausgaben, ff. Ausstattung. Einbände von Mt. 1.50 an. Illustrierter Prospekt gratis!

Auch jedes Buch für sich erhältlich.

**A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W.**  
Verleger des hl. Apostol. Stuhles. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

## Heimarbeit!

Jede Dame erhält von mir dauernden gutlohnenden Nebenverdienst durch Anfertigung einfacher Handarbeiten. Die Arbeit wird nach jedem Ort vergeben. Vorkenntnisse nicht nötig. Näheres mit Muster gegen 40 Pfennig in Marken durch Marie Köneberg. Stickereiverband Kempten C 25, Bayern.